

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

INSERATEN-ANNAHME für Frankreich (ausschließlich Elsaß-Lothringen): Publicité Mehl. Paris (3e)
51, rue de Turbigo (Ecke rue Réaumur Métro: Arts-et-Métiers) Téléphone: Archives 84-95, 84-96, 84-97

Nr. 191 — 2. Jahrgang

Saarbrücken-Paris, Sonntag Montag, 18. 19. Aug. 1934

Chefredakteur: M. Braun

| | |
|---|---------|
| „Friedenskanzler“ und Waffeneuhm | Seite 2 |
| Volksabstimmung 1851 | Seite 3 |
| „Deutsche Front“ in Not | Seite 3 |
| Frankreich und die Hitlerrede | Seite 4 |
| Geschichte des österreichischen Naziputsches | Seite 7 |

Nein!

Unser Ja für ein sozialistisches Deutschland

„Unser großer Renommierfritze“

Das Wort stammt nicht von uns. So pflegte der Stabschef Ernst Röhm seinen Opa zu nennen, und was immer man Hitlers langjährigem nächsten Freunde vorwerfen mag: er hat seinen Intimus gekannt.

Der Empfang in Hamburg und Hitlers Rede im Rathaus der alten Hansestadt waren ein einziger Renommierfritze. Die Presseberichte lassen sich nur mit den Schilderungen über die Lohengrinfahrten Wilhelm II. durch sein Reich vergleichen. „Ein Volk — Ein Reich — Ein Gott“. Alle Zwietracht ist unter Ehrenpforten, Fahnenmeeren und Volksjubel ausgelöscht. Ununterbrochen sind herrliche Zeiten, und zerschmetterte liegen alle Reichsfeinde.

Nur ein Unterschied besteht: in jenen wilhelminischen Zeiten durfte eine nüchtern gebildete Opposition die ekstatischen Zeitungsberichte auf ihren bescheidenen Wahrheitsgehalt zurücksühnen. Jetzt ist das innerhalb der Grenzen des Reichs unmöglich. Die ganze deutsche Presse sucht den Anschein zu erwecken, als seien Hamburg und die Hamburger in Hitlerdelirien verrückt geworden.

Das dem nicht so ist, weiß aber alle Welt. In Hamburg gibt es viele Leute, die zu rechnen und zu urteilen verstehen. Keine St. dt ist durch die dumme Autarkiepolitik des „dritten Reichs“, die man nun gerne verlassen möchte, so heruntergewirtschaftet und verödet wie Hamburg und sein Hafen. In keiner deutschen Großstadt, Berlin vielleicht ausgenommen, ist noch mehr Not. Gerade darum hat der „Führer“ wohl aus Hamburg seine Rede an die deutsche Nation gehalten. Und was brachte sie? Wirklich und wahrhaftig nichts! Rein nichts außer der abgeleiteten Melodie über die fünfzehn Jahre und die politischen Parteien von einst. Nicht die Spur eines konstruktiven Gedankens, nicht die Andeutung eines Plones, nicht den Schatten einer Linie für die Reichspolitik wußte der Mann aufzuzeigen, der im Begriffe steht das „Ja“ des deutschen Volkes mit allen Gewaltmitteln des staatlichen Gewaltapparates für eine Nachtfülle zu erpressen, wie sie nie ein Monarch, und nie ein Diktator in der neueren Geschichte für sich in Anspruch genommen hat. Und was ist er?

Ein Propagandist, ein Demagoge, ein „Renommierfritze“ für sich selbst. Sonst nichts.

Adolf Légalité

Adolf Hitler will, wie seine Hamburger Rede hervorhebt, durchaus legal die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers in sich vereinen. Legal war immer das Schlagwort der Nationalsozialisten, wenn sie durch tausendfache Verbrechen ihre Gegner zu erledigen trachteten. Adolf Légalité. In seinem Munde in die Légalität eine Lüge. Er ist durch politische und militärische Schiedlungen mit einer schon zerlegten und zerstückelten Reichsverfassung Reichskanzler geworden. Von der ersten Stunde an hat er sein Amt zu Verfassungs- und Gesetzesbrüchen mißbraucht. Die Reichstagsabstimmung, die außer ihm niemand mehr den Kommunisten zuschiebt, war das Kanak für Reichstagswahlen, die nur durch verfassungswidrigen Niederknüppeln der Opposition eine knappe nationalsozialistische Mehrheit, keine verfassungsändernde Mehrheit brachten. Nicht ein einziges Gesetz in Hitlers Amtszeit ist legal zustande gekommen. Wir verstehen gut, daß er die Légalität für sich in Anspruch nehmen möchte. Nie werden wir sie ihm zugestehen. Er steht außerhalb der gültigen deutschen Gesetze. Auch seine unter Drohungen und Fälschungen sich vollziehende Volksabstimmung wird ihm keine Rechtmäßigkeit gewähren. Die wahre und ehrliche Volksentscheidung steht noch aus. An dem Tag, an dem sie sich vollzieht, wird Hitler mit seinen Banden vernichtet werden.

Mit welsch elenden Mitteln arbeitet der deutsche Reichskanzler. Er redet von 40 Parteien in der Republik von Weimar. Daß davon nur 40 in Reichsparlament vertreten waren, verschweigt er. Dieser Mann, der außer der Verschlagung des demokratischen Staatswesens auch in dieser Rede keine Leistung aufzuweisen kann, wirkt der demokratischen Republik vor: Unzulänglichkeit, Halbheit, Schwäche, Feigheit.

Nun: diese Republik hat immerhin im Jahre 1918 das Reich, das durch die Niederlage der Monarchie in Auflösung begriffen war, gerettet. Sie hat ihre Grenzen wieder befestigt. Sie hat die besetzten Gebiete 5 Jahre vor dem festgelegten Termin befreit. Sie hat die Reparationen gesenkt und bis zum tatsächlichen Ende gelockert. Sie hat die Fesseln des Vertrags von Versailles gelockert. Sie hat das geschickte Deutschland in den Völkerverbund geführt, sie hat Deutschland aus der Isolierung in die Völkergemeinschaft zurückgebracht, sie war der vollen Gleichberechtigung im Rate der Völker nahe. Die Republik hatte wirtschaftlich eine im Jahre 1918 von niemanden erträumte Höhe erreicht. Einen Außenhandel von 14 Milliarden, Reichsbankgoldbestände von mehreren Milliarden. Trotz Inflation wachsenden Wohlstand. Ein vorbildliches Erziehungs- und Wohnungswesen. Ein Arbeiterium mit den höchsten Löhnen Europas und dazu der besten Sozialpolitik der Welt.

Was hat Hitler dem entgegenzusetzen? Die Verwüstung der deutschen Wirtschaft, den Ruin des deutschen Wohlstandes, kulturellen Niedergang, das Mißtrauen und das Uebelwollen der Welt, den Verlust der fremden Märkte, vollendete Isolierung Deutschlands, Preisgabe der nationalen Ziele gegenüber Polen und für den Anschluß Deutsch-Oesterreichs, Verletzung und Zerstückelung im ganzen Reich. Abgründe, die nur für ganz unkräftige Menschen durch buntemalte Propagandafüllnisse verdeckt werden können.

Von der parlamentarischen Demokratie wagt dieser Schwäger zu sagen, daß sie jede Persönlichkeit löte, jede Initiative erlöte, jede Leistung lähme. Er sagt es angesichts der Tatsache, daß demokratische Länder wie die Schweiz, Frankreich, England, die nordischen Staaten turmhoch über dem „dritten Reich“ stehen. Er redet diesen Unfuhm daher, obwohl alle Welt weiß, daß im Weltkrieg die diktatorisch-absolutistischen Staaten zusammengebrochen sind und die demokratischen Länder politisch gesiegt haben. Er leistet sich die Behauptung, daß das demokratische Deutschland die Achtung in der Welt verloren gehabt habe. Das sagt dieser Mensch, der in anderthalb Jahren die ganze Kulturwelt dahin gebracht hat, einen eifigen Wall allgemeiner Verachtung rund um Deutschland zu legen.

Jetzt bittet er um mildernde Umstände, um Nachsicht, um Geduld für sich. Jahrzehnte, hunderte, tausend Jahre werde der Nationalsozialismus brauchen, bis er seine Ziele erreicht habe. Er verweist auf die tausendjährigen Kirchen und ihre Unvollkommenheiten. Das ist derselbe Schreier, der dieser Republik von Weimar am Ende des größten militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenbruchs in Deutschland nicht Jahre zum Wiederaufbau gönnen wollte und alle ihre Leistungen mit giftigen Verleumdungen heruntergerissen hat. Kritik löst er in seinem Reich nicht zu. Er brüllt es zornig. Kritizieren sei kein Beruf.

Das sagt der Heher aus fünfzehn Jahren, der in dieser langen Agitationsperiode die Presse und Redebühnen mißbraucht hat zu maßlosen kritischen Ueberspitzungen und Uebertreibungen gegen die Staatsmänner, die an schwerster Arbeit standen. Er selbst will keine Kritik hören.

In großer, bewußter Unwahrheit behauptet er nun, daß er stets positive Hinweise gegeben habe, wie es besser gemacht werden könnte. Wo denn? Nirgends. Sein Programm war und ist nichts wert. Er beweist es selbst. In den anderthalb Jahren unumschränkter Herrschaft haben Hitler und seine Trabanten nicht einen einzigen Punkt dieses Programms in die Wirklichkeit umzusetzen versucht. Gerade darum ist ja die Enttäuschung in den Schichten, die einmal Säulen der nationalsozialistischen Bewegung waren, so groß: im Mittelstand und bei den Bauern.

Einen Monat freier Rede, freier Presse, freier Versammlungen, einen Tag freier Aufmärsche und freier Wahl in Deutschland und schon jetzt wäre Hitler gerichtet und erledigt für immer.

Tavor hat er Angst. Darum die wilden Drohungen in dieser Rede, die man auf eine Formel bringen kann: „Wer nicht gehorcht, wird erschossen!“ Diese ewig grölende Energie von dem zu Boden Zwingen, von dem Verschlagen, von dem Zerstückeln seiner Gegner! Genau so trieb es auch Wilhelm II., der noch am Tage des Kriegsausbruchs vom Balkon seines Schlosses redete wie ein Strohhalm: „Nun wollen wir sie dreschen!“ Sein Ende ist be-

Fortsetzung siehe 2. Seite.

WIR ADOLF... Die deutsche Majestät tut beleidigt

Auf groben Klob ein grober Keil,
auf einen Schelmen anderthalbent!

Die Regierungskommission an der Saar hat ein ebenso großes wie merkwürdiges Schriftstück erhalten: eine Beschlusse der deutschen Reichsregierung. Im Beschlusse wird die Regierungskommission gerüffelt, weil sie angeblich zugelassen hat, daß einige im Saargebiet erscheinende Zeitungen „Deutschland und seine führenden Männer in der denkbar niedrigsten Weise beschimpfen und verleumdungen“.

Wir wissen nicht, ob die Regierungskommission sich die Mühe machen wird, der deutschen Reichsregierung eine Sammlung der Verunglimpfungen zu überreichen, die in zahllosen deutschen Zeitungen gegen die Regierungskommission, also gegen die führenden Männer des Saargebietes täglich gerichtet werden. Jedermann weiß, daß bei der Totalität der staatlichen Pressebeeinflussung im „dritten Reich“ diese Pöbeleien gegen die saarländische Regierungskommission nur mit Wissen und unter Billigung der Reichsregierung dauernd wiederholt werden dürfen.

Ob die deutsche Protestnote, die nur ein Angriff gegen die freie Pressekritik im Saargebiet ist, auch gegen uns sich richtet, bleibt ungewiß. Der deutsche diplomatische Schritt gibt uns aber willkommene Gelegenheit, klar und deutlich einige Feststellungen zu treffen.

In der „Deutschen Freiheit“ hat nie ein Wort gegen Deutschland gesprochen und wird nie ein Wort gegen die deutsche Nation geschrieben werden.

Wenn freie Zeitungen an der Saar sogenannte Führer des „dritten Reichs“ angreifen, so können sie auch bei der schärfsten Sprache unmöglich den Schimpf überboten haben, den der deutsche Reichskanzler selbst seines Reiches „führenden Männern in der denkbar niedrigsten Weise“ in die Gräber nachgebrüllt hat. Er hat in amtlichen Rundgebungen am 10. Juni seine ältesten Kameraden, seine bis dahin allernächsten Freunde, hochgeachteten Führer des „dritten Reichs“ beschimpft als: Zittlichkeitsverbrecher, Anabenschänder, Pöbelaffen, Säufers, Meineidige, Spionhunden, Deskananten, Volksverräter, Hysteriker und Schlemmer, krankhafte Lügner, Verleumdungen, Egoisten, Fokkenjäger, Freiländer, Pöner, Pathologische Ehrgeizlinge, Landesverräter, Erpresser, Terroristen, Mörder.

Wir sind nicht verpflichtet, „die führenden Männer“ des „dritten Reichs“ ängstlicher zu beurteilen, als es der deutsche Staatschef selbst getan hat. Ebenso wenig sind wir gehalten, anzunehmen, daß das Mißheft des 10. Juni schon alle Galunten der NSDAP, der SS und der SA in Nische verwandelt hat. Wir glauben vielmehr, daß die größten Verbrecher noch leben. Mit Genugtuung nehmen wir zur Kenntnis, daß die Reichsregierung unter Verletzung auf den Vertrag von Versailles betont: das Saargebiet ist deutsches Land und seine Bewohner sind Deutsche. Das ist es und bleibt so. Weil dem so ist, können die aus den Aeffern des „dritten Reichs“ in das Saargebiet entronnenen Deutschen unmöglich „Emigranten“ sein, wie der deutsche Reichskanzler erklärt hat. Wer sich als Deutscher im Saargebiet aufhält, ist in deutscher Gemeinschaft auf deutschem Boden. Er hat nur den Vorzug, unerreichbar zu sein für diejenigen, die aus dem deutschen Rechtsstaat ein in der ganzen Welt mißachtetes Barbarentum gemacht haben.

Die Reichsregierung verlangt von den fremden Grenzländern des Saargebietes Schutz für sich. Wir halten das für würdelos. Ein andres deutsches Wort liegt näher, aber wir müssen es vermeiden.

Wie aber benimmt sich die Reichsregierung, wie redet ihr Chef, der internationale diplomatische Immunität für sich beansprucht? Wie redet er von seinen Gegnern? Nur eine kleine Mäntelchen aus dem Sprachschatz des deutschen Reichskanzlers: Marxistische Untermenschen, Narren, Wahnsinnige, gekaufte Subjekte, feile Emigranten, kriminelle Verbrecher, rotes Pack, bei Nacht und Nebel geflohene Schurken, Landesverräterische Schulte ...

Wir werden nicht um Schutz bitten. Weder bei fremden, noch bei deutschen Behörden.

Wir erwarten von diesem Hitler keine Schonung und geben ihm keinen Pardon. Er oder wir. Kampf bis zur Vernichtung. Das ist und bleibt die Lösung.

Unsere reiche und schöne Muttersprache wird uns immer die geliebten Stellen treffen werden, auch wenn Zensur und Gerichte die Allingen Kampf zu machen versuchen.

Vergewissungen wollen sich der deutsche Reichskanzler und seine Minister hinter den Schutz der internationalen Diplomatie verkrühen. Wir werden die für ein Meer von Mut und Tränen, für Raub und Diebstahl an deutschem Volksvermögen, für tiefste Schmach und Deutschlands Unschuld Verantwortlichen immer wieder hervorzuholen wissen, um sie der ganzen Kulturwelt so zu zeigen, wie sie sind.

Freiheit!

Rosenberg über den 30. Juni

Er attackiert England

Berlin, 17. August. Arthur Rosenberg hielt in Bremen eine Bahre, die durch ihre außenpolitischen Attacken, insbesondere durch ihre Angriffe auf England, auffiel. Einigamals meinte Rosenberg, keine Revolution sei „würdiger und friedlicher“ verlaufen als die nationalsozialistische in Deutschland. Trotzdem habe die Welt einen Verleumdungsflug gegen Deutschland geführt, der beispiellos sei. Man sage, daß Deutschland seit dem 30. Juni nicht mehr zu den europäischen Kulturstaaten gehöre und frage immer wieder nach den

Namen der Opfer des 30. Juni.

An die französische Presse könne man demgegenüber nur die Frage richten, warum sie denn nicht die Namen der Scheckempfänger des Schiebers Stavisky veröffentlicht hat. Ueber das Problem Oesterreich führte Rosenberg aus, daß nicht Deutschland die Freiheit dieses Landes bedrohe. Die anderen, die heute die Freiheit dieses Landes verteidigen wollen, haben Oesterreich durch den Vertrag von Trianon und durch finanzielle Manipulationen unrein gemacht. Größer als der Pressefeldzug gegen Deutschland aber seien die Worte eines verantwortlichen ausländischen Staatsmannes, der vom Nationalsozialismus als einem Geistes gesprochen hat, der in Europa alles zertrübe, weshalb die Grenzen Englands

von Dover bis zum Rhein verlegt werden müßten. Was würde man in London sagen, wenn ein deutscher Minister erklärte, Deutschland sei bedroht und Deutschlands Grenze sei nicht mehr Helgoland, sondern die Themse. Wir können den Engländern nur erwidern, daß erst nach dem Siege des nationalsozialistischen Geistes das Leben wieder lebenswert für uns geworden ist und unser Geist ist mindestens ebenso gut wie derjenige, der sagt: Wirtschaft ist Wirtschaft.

Rosenberg hat auf die Engländer einen besonderen Zorn. Er kann ihnen nicht vergeßen, wie schlecht sie ihn einige Monate nach der Machtergreifung behandelt und aus ihrem Lande hinauskomplimentierten.

Zunehmend gehört er zu den Wenigen, die die Frage des Auslandes nach den Taten des 30. Juni zu beantworten suchen. Seine Reiterfahne ist freilich von lächerlicher Tüftelhaftigkeit und wird zur Wehrung des Ansehens des Leiters des außenpolitischen Amtes der herrschenden deutschen Partei erheblich beitragen. Die Ermordeten, die, wenn sie nicht aus Mißverständnis oder Versehen erschossen, zerrampelt und verbrannt wurden, ihrer Stellung zum Opfer fielen, mit den Scheckschwindlern um Stavisky zu vergleichen, zeugt von feinstem Geschmack. Es wird gerade in Paris besonderen Eindruck machen.

Der Reichstagsbrand

Zuchthaus für das „Braunbuch“

Das Berliner Kammergericht hat einen Angeklagten namens Sachse wegen Weitergabe des „Braunbuchs“ über den Reichstagsbrand zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus verurteilt. Sachse hatte die Schrift an einen gewissen Sander zum Lesen weitergegeben. Sander, der versichert, er habe von dem Inhalt des Buches keine Kenntnis genommen, wurde freigesprochen.

„Volksgerichtsurteil“ für SA-Zerstückung

Berlin, 17. Aug. Der „Volksgerichtshof“ verhandelte heute zum erstenmal einen Fall von „SA-Zerstückung“. Die Anklage richtete sich gegen den 34jährigen Kommunisten Walter Jäger aus Leipzig, der verurteilt wurde, einen Leipziger SA-Mann für die Ziele der KPD zu gewinnen. Der Mann im Braunhemd, der pflichtgemäß sofort Anzeige bei seinem Stabschef einreichte, erkrankte, ging scheinbar auf das Verlangen des Kommunisten ein, um ihn und seine Hintermänner entlarven zu können. Es gelang der Leipziger SA, d. u. an der Zerlegung tätigen Kommunisten, wie es in der amtlichen Notiz heißt, das Handwerk zu legen und ihn seiner gerechten Strafe zuzuführen. Das Urteil des Volksgerichtshofes lautete, dem Antrage des Staatsanwaltes entsprechend, wegen Vorbereitung zum Hochverrat auf zwei Jahre Gefängnis.

Justiz!

Mannheim, 18. Aug. (Anw.) Das badische Sondergericht verurteilte den Angeklagten Friedrich Michael wegen Vermittlung italienischer Kurieren zu einem Jahr und zehn Monaten Gefängnis, seine Weibchen zu zehn Monaten Gefängnis.

Monheim, 18. Aug. (Anw.) Die Postpresse meldet: Die Frau des erdrossenen Ministerpräsidenten Kurt Eisner unterliegt nach ihrem Weigern von Petersack im Schwarzwald nach der Schweiz gegen Erlichwechsel mit dem 34jährigen Johann Burri aus St. Gallen. Da der Angeklagte zwei dieser staatsfeindlichen Briefe zum Lesen weitergab, wurde er zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten verurteilt.

Keine Amnestie für Dachau

München, 19. Aug. Auf Grund der „Amnestie“ sind in Nürnberg 167 Personen aus der Haft entlassen worden. Aus anderen Städten werden gleichfalls Entlassungen gemeldet. Aber auf keinen der Gefangenen im Konzentrationslager Dachau ist die „Amnestie“ angewandt worden.

Ge's'esschwache in Zelungen

Stuttgart, 18. Aug. Das „Stuttgarter Neue Tagblatt“ veröffentlicht allen Ernstes den folgenden Bericht: Ein seltsamer Zufall ist an der Hindenburg-Einde des Kriegerdenkmals in Hunderöder in Aranten wahrzunehmen. Gleichzeitlich mit der Erkrankung des verstorbenen Reichspräsidenten begann die ihm zu Ehren gepflanzte Linde, ein sonst gesunder Baum, weiß zu werden. Der tote Baum trägt seit einigen Tagen einen Trauerflor.

Pfadfinder staatsgefährlich

Karlruhe, 18. Aug. Der badische Innenminister hat die „Reichswehr deutscher Pfadfinder“ für das Land Baden verboten. In der Verbotsbearbeitung wird gesagt, daß in der Organisation der Pfadfinder mehr und mehr Personen Aufnahme gesucht und gefunden haben, die dem nationalsozialistischen Staat und der nationalsozialistischen Bewegung ablehnend gegenüberstehen, so daß die Reichswehr deutscher Pfadfinder zu einer Zustandsfrage dem neuen Staat feindlicher junger Menschen geworden ist, die eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung bilden.

Nein!

Unser Ja für ein sozialistisches Deutschland!

Kontinuation von Seite 1.

kannt. Nichts spricht dagegen, daß der phrasenhafte Donnerer von Hamburg anders enden wird, als er es verdient.

Die „herrlichen Zeiten“, die er uns wie Wilhelm II. entgegenführen will, kommen nicht erst in tausend Jahren. Sie sind schon da. Er und einige andere merken es nur noch nicht, weil sie in den Triumphsporten hoch über den Realitäten schweben. In Wolken der Begeisterung, aus denen Hitler genau wie sein größenwahnsünniger Vorgänger nur noch redet von JED, JED, JED will und JED werde...

Einmal gab es in dieser Rede eines finsternen Geistes einen ganz lichten Augenblick, als er die Arbeiter und die Bauern die gewaltigen Träger des deutschen Gesellschaftsgebäudes nannte und alle anderen Schichten, auch den Mittelstand, weit hinter ihnen rangieren ließ. In der Tat: Arbeiter und Bauern vereint werden in gemeinsamen unerhörten Leistungen das neue Reich gestalten, wenn es überhaupt eine Zukunft haben soll.

Keiner ist in Zukunft tauglich zu deutschem Aufbauwert, der nicht Acker und Fabrik, Boden und Arbeit, bäuerliche Kraft und industrielle Intelligenz zusammenschließt.

Das können aber nur Männer und Ideen, die zu einer planvollen Umgestaltung der deutschen Wirtschaft und der deutschen Gesellschaft entschlossen und fähig sind. Es genügt nicht die visionäre Schau. Die Wirklichkeit muß gemeistert werden. Hitler hat nicht die Gabe, diese Wirklichkeit zu sehen, und wo er sie dunkel ahnt, schreit er vor den revolutionären Maßnahmen zurück, die dem neuen Deutschland Bahn brechen müssen.

Immer wieder proklamiert er, auch in Hamburg, die Revolution sei zu Ende. Noch ehe sie begonnen hat. Revolution nennt er die nationalsozialistische Parteiapparatur, ihre Befolgung aus öffentlichen Mitteln und das Niederschlagen aller neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen aufstrebenden Kräfte.

„Die Revolution ist zu Ende.“ Und was ist das Ergebnis? Hitler sagt es: die nationalsozialistische Partei ist die einzige Trägerin des politischen Willens und die Wehrmacht ist die einzige Waffenträgerin im Staate. Ganz deutlich:

die, wie der 30. Juni gezeigt hat, allen materiellen und moralischen Korruptionen zugängliche nationalsozialistische Parteibürokratie will gemeinlich mit den Reichswehr-offizieren, die feudal und kapitalistisch verflochten sind, für alle Zeiten das Reich regieren.

So glaubt dieser Phantast, der nichts weiß von den wirklich geschichtsbildenden Kräften, dauernd die vielen Millionen

Volksgenossen einer der gebildeten Nationen des Erdballs unterjochen zu können. Nicht eines der großen wirtschaftlichen und kulturellen Probleme wird er durch seine mechanische, geistlose Gleichschaltungsmechanik lösen können. Weder seine anfängliche und lächerliche Parteibürokratie, noch die in den Grenzen ihres eigenen Berufes hervorragenden Reichswehr-offiziere werden den politischen und wirtschaftlichen Neubau zu errichten vermögen, den Deutschlands Rettung erfordert.

Außenpolitische Parteien fehlten in der Hamburger Rede. In einem Saale wurde die deutsche Gleichberechtigung gefordert, der niemand mehr geschadet hat als Adolf Hitler. In einem anderen Saale wurde versucht, die Welt zu überzeugen, daß die Volksabstimmung am 19. August ein Beweis für die Regalität und die Stabilität des Regimes sein werde.

Die Welt verdiente diesen Adolf Hitler, wenn sie ihm auch nur ein Wort glaube.

Die Welt weiß, daß am 19. August Millionen und Abermillionen nicht frei, sondern unter Zwang und unter Furcht vor dem Verlust von Freiheit und Existenz an die Wahlurne marschieren. Die Welt weiß, daß jede Meinungsäußerung in diesem Staate des Terrors und des Wunders einen revolutionären Entschluß, die Aufhebung einer vollen politischen Persönlichkeit bedeutet. Die Welt weiß auch, daß in einem Staate, der keinerlei Kontrolle seiner Maßnahmen durch die Öffentlichkeit duldet, jede Fälschung des Wahlergebnisses möglich ist. Die Welt weiß deshalb: es ist bedeutungslos, welche Stimmzahlen am 19. August veröffentlicht werden, denn dieses Plebiszit ist ein einziger infamer Volksbetrug.

Wäre das deutsche Volk frei, so würde heute schon die Antwort lauten auf die Frage des 19. August:

Für Hitler? Nein!

Für Deutschland? Immer und immer ja!

Nichts täuscht uns und nichts imponiert uns in diesem „dritten Reich“. Am wenigsten das rhetorische Getöse seines „Führers“.

Kommen wird es, wie es kommen muß:

Hitler wird sterben, und leben wird Deutschland!

Das Deutschland sozialistischer Ordnung und geistiger Freiheit!

Der „Friedenskanzler“

Waffenruhm und Kriegsfrage

Mit keinem Wort erwähnte Hitler in Hamburg die Beziehungen zu Oesterreich, zu Italien, zu Frankreich, zu Rußland usw. Dafür aber hat wieder einmal ein deutscher Kanzler es fertiggebracht, von „den bösen Feinden in der Welt“ zu sprechen und wieder einmal, wenn auch verkläuselt, die „Weisen von Zion“ aufs Tapet zu bringen. „Wir können tun, was wir wollen“, sagte Hitler, „so wird eine bestimmte internationale Verschwörung nichts unterlassen, es zum Bösen auszuweichen.“ Es erübrigt sich wirklich, auf diese außenpolitischen „Grundzüge“ des heutigen Leiters der Geschichte Deutschlands einzugehen. Es wäre geradezu grotesk, wenn es nicht so tragisch wäre, daß die Judenhege zur Grundlage der deutschen Außenpolitik geworden ist.

Wenn Adolf Hitler auch über die Beziehungen zu den anderen Staaten nichts gesagt hat, so hielt er es doch für notwendig, seine Friedensliebe zu betonen. Der Pazifismus eines Mannes, der die pazifistische Bewegung im eigenen Lande ausgerottet hat, ist an sich schon verdächtig. Noch eigenartiger ist aber die Begründung der Friedensliebe des deutschen Kanzlers.

„Die deutsche Armee“, sagte Hitler, „braucht ihren Waffenruhm vor niemanden zu rehabilitieren. Die deutsche Regierung hat es nicht nötig, kriegerische Erfolge anzuführen, denn ihr Regiment ist unerschütterlich begründet und getragen vom gesamten Volk.“ Den gleichen Gedanken hat bereits Hitler in seiner Rede bei der Beerdigung Hindenburgs ausgesprochen. Auch da erklärte er, daß die deutsche Armee während des Weltkrieges solch hervorragende Heldentaten vollbracht hatte, daß ihr Ruhm auf mindestens 100 Jahre hinaus begründet sei, und deshalb habe Deutschland kein Interesse am Kriege.

Es bleibt Adolf Hitler als ersten europäischen Staatsmann vorbehalten, eine solch kindlich-soldatische Begründung zum Beweis dafür anzugeben, daß ein Staat vom ehrliehen Friedenswillen getragen wird. Seit wann

soll von dem Ruhm einer Armee die Frage des Krieges und Friedens abhängen? Der deutsche Reichskanzler, der seit 18 Monaten durch seinen Beauftragten, dem Münchener Sabicht, in Oesterreich mit dem Kriegsfeuer spielt, dieser deutsche Reichskanzler erklärt vollen Ernstes, daß von einem Krieg nicht die Rede sein könne, weil „die deutsche Armee ihren Waffenruhm vor niemanden zu rehabilitieren braucht.“ Er weiß nichts vom polnischen Korridor und den Gegensätzen, die dadurch naturgemäß zwischen Deutschland und Polen entstanden sind. Er weiß nichts von der Saarfrage. Er, der den großdeutschen Gedanken in geradezu wahrwühiger Weise überprüft hatte, weiß nichts von der elsass-lothringischen Frage und von den tausend anderen Problemen, die in sich den Keim eines Krieges tragen, gerade deswegen, weil unter seinem Regime der Nationalismus in Deutschland, zu einem Wahnsinn, zu einer Krankheit geworden ist. Und er weiß auch nichts davon, daß er selbst schwarz auf weiß in seinem Buche „Mein Kampf“ unter dem Einfluß des russischen Emigranten, Alfred Rosenberg, für das deutsche Volk „die Scholle im Osten“ verlangt hat. Er hat es gewagt, dem deutschen Volk in seiner Hamburger Rede zu sagen, daß gerade diese seine Politik zur völligen Isolierung Deutschlands, zur Verschärfung der Gegensätze in Europa, zur Schwächung der sowjetrussischen Außenpolitik in der Richtung eines Bündnisses mit Frankreich geführt hat. Und seine irreführenden leichtgläubigen Pöge, die von all' diesen Dingen entweder nichts wissen oder nichts verstehen, klatschen Beifall dem Mann, der Deutschland in diese Isolierung hineinmanövriert hat, der durch seine ganze Politik Deutschland in einen Krieg treibt. Der Nationalsozialismus muß von der politischen Unreife des deutschen Volkes überzeugt sein, wenn sein Führer es wagt, in einer programmatischen Rede zu erklären, Deutschland sei für den Frieden, „weil die deutsche Armee ihren Waffenruhm vor niemanden zu rehabilitieren brauche“.

Der belgische Stratosphärenballon gestartet

Brüssel, 18. August. Der belgische Gelehrte Max Cosyns, der als Mitarbeiter von Prof. Piccard bekannt geworden ist, ist am Samstag früh um 6.19 Uhr in Gour-Davenne in der Nähe von Dinant mit seinem Stratosphärenballon zum dritten belgischen Stratosphärenflug aufgestiegen. Die Füllung des Ballons war gegen 3 Uhr nachts beendet. Um 4.35 Uhr wurde die Gondel unter dem Ballon angebracht. Sodann wurde der Platz von der Gendarmerie geräumt und abgeperrt. Der Ballon trägt als Ballast Sandsteine im Gewicht von insgesamt 1000 Kilogramm sowie 250 Kilogramm Wasser in untergeteilten Flüssigkeitsbehältern, die insgesamt 300 Kilogramm wiegen, mit sich.

„Saar-Flüchlinge“

Sie werden besonders scharf kontrolliert

Berlin, 18. August. Der Berliner Magistrat hat eine Geheimverfügung erlassen, nach der alle Flüchtlinge, die aus dem Saargebiet kommen und nicht im Besitz eines einwandfreien Ausweispapieres sind, einer in Dresden eingerichteten Prüfungshalle gemeldet werden müssen. Dort wird festgestellt, ob es sich tatsächlich um politische Flüchtlinge handelt.

Diese Geheimverfügung ist außerordentlich aufschlußreich. Sie beweist, daß eine besondere Prüfhalle in Hitlerdeutschland für solche Nationalsozialisten hat eingerichtet werden müssen, die das Saargebiet als „Flüchlinge“ verlassen. Es handelt sich also nicht um Einzelfälle, und nur solche Nazis können eine Flucht aus dem Saargebiet als zweckmäßig ansehen, die sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht haben.

Schwerer Verkehrsunfall in Saarbrücken

Saarbrücken, 18. August 1934

Hier ereignete sich heute früh am Beethovenplatz ein schwerer Verkehrsunfall. Zwei Lieferwagen, die kurz nach 6 Uhr auf der Fahrt zum Großmarkt waren, stießen an der Kreuzung der Friedrich-Ebert- und Beethovenstraße zusammen. Dabei wurde der Wagen des Obsthändlers Bill Arnold aus dem benachbarten Dudweiler umgeworfen. Der Chauffeur Arnolds erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Er trug mehrere Knochenbrüche und eine Schlagaderverletzung davon. Die städtische Feuerwehr mußte alarmiert werden, um den umgestürzten Kraftwagen zu heben und den verletzten Chauffeur zu bergen.

„Deutsche Front“ in Not

Es ist nicht mehr zweifelhaft: die „deutsche Front“ im Saargebiet ist durch eigene Schuld in schwere Not und Bedrängnis geraten. Mit unzulänglichen Menschen als „Führer“ in allen Lebensfragen des Volkes hat sie versucht, der Gestaltung des Schicksals an der Saar ein Gesicht zu geben, das dem Grundgesetz der Ausschließlichkeit, der die NSDAP im Reich beherrscht und ihr zu ihrer dortigen Stellung verholfen hat, absolut Rechnung tragen sollte. An der Wiege der „deutschen Front“ stand die Gewalt, Gewalt gegen Organisationen und gegen Individuen. Durch „Gleichhaltung“ wurde jeder andere Wille an der Saar erstickt, Parteien wurden zerschlagen, Meinungen gedrosselt, unbotmäßige Menschen in die Erde gestellt, ihrer sozialen Stellung beraubt, geächtet und verworfen. Nach dem Gefech, nach dem sie angetreten, muß die „deutsche Front“ an der Saar ihres Daseins Kreise vollenden!

Sie hat in ständigen Konflikten mit der Regierungskommission, die der Völkerbundsrat zur Verwaltung des derzeitigen Völkerbundlandes an der Saar eingesetzt hat, eine Kampfstellung bezogen, aus der sie sich nicht mehr lösen kann. Sie hat sich von der deutschen Reichsregierung, besonders von deren Propagandachef Dr. Goebbels, mißbrauchen lassen und zur Ermöglichung dieses Dienstes selbst autgläubige Menschen mißbraucht! Das ist die Tragik dieser Tätigkeit der „deutschen Front“: um im Sinne ihrer Berliner Auftragsgeber wirken zu können, mußte die „deutsche Front“ die saarländische Beamtenschaft im höchsten Grade politisch forumpieren. Im gläubigen Vertrauen auf die in Wahrheit nur scheinbare Macht der „deutschen Front“ haben sich in allen Behörden Dienstwillige in reicher Zahl gefunden, die der „deutschen Front“ hörig und ihrem Dienstfeld untreu wurden. Auch hat die Regierungskommission die beschlagnahmenhaften nicht veröffentlicht, noch wissen wir nicht, welches gewichtige Material die Maßnahmen der Regierungskommission weiter rechtfertigen wird und schon steht die „deutsche Front“ schuldbehaftet vor dem Richterstuhl des saarländischen Gewissens. Eine Hausdurchsuchung jagt die andere, eine Verhaftung löst die nächste aus, in zahlreichen Beamtenfamilien ist seit der Beschlagnahme der Akten der „deutschen Front“ die banale Sorge vor Entdeckung irgendwelcher Verfehlungen, begangen zugunsten der „deutschen Front“, eingeleitet.

Die Eidbrüche und sonstigen Durchstreichereien erklären sich scheinbar in alle Kreise der Beamtenschaft. Ein Oberlandjäger sitzt in Haft; ihm ist ein Polizeikommissar der Kleinen Polizei gefolgt; gegen mehrere Kriminalbeamte schweben Ermittlungsverfahren, nachdem bei ihnen gehäuselt worden war und auch in ihren Diensträumen Durchsuchungen stattfanden. Mitte dieser Woche wurde ein Verwaltungsbeamter des Landratsamts Domburg in Haft eingeliefert. Von den Untersuchungsergebnissen hinsichtlich der sehr peinlichen Indistretionen aus Polizeifakten zugunsten des „Abendblattes“ des Herrn Theo Schlemmer hat man noch nichts vernommen. Ein Handelsstudientat muß sein Vertrauen zur Allmacht der „deutschen Front“ mit schwerer Anklage und Verhaftung büßen, und noch weiß niemand, wer das nächste Opfer der „deutschen Front“ sein wird.

Opfer der „deutschen Front“! Nicht die Staatsgewalt, nicht die Regierungskommission, nicht „Separatisten“ und Emigranten tragen Schuld an dem Elend, das durch die unverantwortlichen Handlungen der „deutschen Front“ über zahlreiche Familien hereinbrechen kann. Mit Marischkeleien des „dritten Reichs“ zertritt die „deutsche Front“ an der Saar, die keine deutsche, sondern eine nationalsozialistische Front ist, Märd und Erbkinder. Wohl dem Beamten, der sich und sein Gewissen frei hielt von den Verdungen und Bindungen parteigewordener Unduldsamkeit.

Die „deutsche Front“ ist in Not, sie hat sich übernommen. Was jetzt sich vor aller Augen vollzieht, sind die Verdauungsbeschwerden einer Organisation, die nicht genug schlucken konnte. Alles an der Saar soll der „deutschen Front“ untertan sein. Keine private Vereinigung, keine religiöse Gemeinschaft, keine Behörde, keine Partei durfte gegen den „unfehlbaren Führerwillen“ sehr unzureichender „Führer“ verstoßen.

Die „deutsche Front“ hat sich in alles eingemischt; sie wurde bewußt zum Staat im Staate. Wer den Beamtenapparat

Von Beumelburg bis Weinmüller

„Deutschlands Geistesgarde wählt Hitler“

Die Schande deutscher Dichter, deutscher Musiker und deutscher Maler, die sich zum braunen Blutregiment hergab und freiwillig bekennen, wird angesichts des 19. August wieder brennend aktuell. Denn in der nationalsozialistischen und in der gleichgeschalteten Presse erscheint solchen folgender Aufruf:

Berlin. Die unterzeichneten Persönlichkeiten richten folgenden Aufruf an die Öffentlichkeit:

Freunde, Volksgenossen!

Wir haben einen der Größten deutscher Geschichte zu Grabe geleitet. An seinem Sarge sprach der junge Führer des Reiches für uns alle und legte Bekenntnis ab für sich und den Zukunftswillen der Nation. Wort und Leben legte er zum Pfand für die Wiederaufrichtung unseres Volkes, das in Einheit und Ehre lebe und Würde des Friedens sein will, der die Völker verbindet.

Wir glauben an diesen Führer, der unseren heißen Wunsch nach Eintracht erfüllt hat. Wir vertrauen seinem Wert, das Dingabe fordert jenseits aller kriterialen Bernünftigkeit, wir legen unsere Hoffnung auf den Mann, der über Mensch und Ding hinaus in Gottes Vorsehung gläubig ist.

Weil der Dichter und Künstler nur in gleicher Treue zum Volk zu schaffen vermag, und weil er von der gleichen und tiefsten Ueberzeugung findet, daß das heiligste Recht der Völker in der eigenen Schicksalsbestimmung besteht, gehören wir zu des Führers Gefolgschaft. Wir fordern nichts anderes für uns, als was wir anderen Völkern ohne Vorbehalt zugeben, wir müssen es für dieses Volk, das deutsche Volk, fordern, weil seine Einheit, Freiheit und Ehre unser aller Not und Wille ist.

Der Führer hat uns wiederum aufgefordert, in Vertrauen und Treue zu ihm zu stehen. Niemand von uns wird fehlen, wenn es gilt, das zu bekunden.

Werner Beumelburg, Ernst Barlach, Rudolf W. Biding, Hanns Friedrich Blund, Verleger Alfred Bruckmann, Richard Curinger, Professor Emil Fahrtenomy, Erik Feuerabend, Gustav Frenssen, Wilhelm Furtwängler, Professor Dr. Eberhard Hanikaenal, Gustav Havermann, Erich Heckel, Professor Eugen Hönig,

Heinz Jhiert, Hanns Johst, Georg Kolbe, Emin Kolbenheyer, Werner Krauß, Franz Lenk, Heinrich Lersch, Professor Karl Lörcher, Architekt Walter March, Agnes Miegel, Borries, Freiherr von Münchhausen, Emil Nolde, Paul Pund, Hanns Pflüger, Professor Dr. Wilhelm Pinder, Mies van der Rohe, Professor Dr. h. c. Paul Schulze-Raumburg, Hermann Stehr, Richard Strauß, Josef Thorak, Generalintendant Heinz Tietjen, Oberbürgermeister Dr. Weidemann, Arnold Weinmüller.

Es ist gut, die SA-Weißgardie des „Führers“ noch einmal vor Augen zu haben. Ueber Blund, Strauß, Furtwängler, Heinrich Lersch, Biding und leider auch über Hermann Stehr ist kein Wort zu verlieren. Für sie war Adolf Hitler schon sehr früh „in Gottes Vorsehung gläubig“. Nach der „Zauberungsaktion“ des 30. Juni sind sie vermutlich in ihrer Gefolgschaftstreue noch gestärkt worden und haben neuen Zusatz erhalten.

In dieser Reihe aber steht man die Namen einiger Männer, die bisher ihr für Hitler schlagendes Herz der Öffentlichkeit entzogen hatten. Das gilt im besonderen für den Dichter-Wildbauer Ernst Barlach, für die Maler Emil Nolde und Erich Heckel. Rosenbergs und seine Dichtung haben Barlach und Nolde heftig bekämpft und ihnen wiederholt die Ausstellungsräume verschlossen, weil ihre Kunst mit der nationalsozialistischen Idee nicht in Einklang stände. Jetzt wird es wohl anders werden. Auch diese Männer, die dem Deutschland der bösen vierzehn Jahre alles zu verdanken haben, begeben sich in das braune Weltmeer der geistigen Unfreiheit und reglementierten künstlichen Schaffens.

Gerhart Hauptmann steht, was aber freilich nur auf den ersten Blick erheuchelt ist. Dieser gekrönte Ständartenführer ist selbst für eine braune Rüte keine werbende Herde mehr.

Wir haben für die Schweigenden Verständnis. Aber für diejenigen, die den Namen Hitlers öffentlich mit ihrem Begriff von Einheit, Freiheit und Ehre des deutschen Volkes verbinden, kann die Antwort nur lauten: verachtet sie und verachtet sie!

in der Waterloostraße in Saarbrücken kennt, wer die Büros und Geschäftsaufgaben kritisch würdigt, wer um die Verhältnisse in alle Organisationen des öffentlichen Lebens weiß, wird nicht erstaunt sein über die Gefahren, die sich naturnotwendig im Augenblicke des Zusammenstoßes der „deutschen Front“ aus ihrer Betätigung mit der legalen Staatsgewalt ergeben müßten. Der Legalität der Regierungskommission steht die Illegalität der Tätigkeit der „deutschen Front“ gegenüber. Sie hat die Beamtenschaft forumpiert, um den Staat zu beherrschen, sie hat die Autorität und Regierungsgewalt der verfassungsmäßigen Regierung zu unterminieren versucht mit dem Erfolge, daß die Regierungskommission erneut fremdländische Polizei anfordern mußte, ihre Spigeltätigkeit, ihre Kontrolle des öffentlichen Lebens, die Annäherung gegenüber allen nationalsozialistischen Lebensäußerungen haben die „deutsche Front“ und ihre „Führer“ in den irriigen Glauben verfest, es gäbe keine Grenzen.

Die Grenzen sind sichtbar geworden! Die „deutsche Front“ ist nicht die Regierung des Saargebiets, der Ordnungsdienst ist nicht die saarländische Polizei, das Ehrengericht nicht das Gericht, das alle Saarländer wegen privater Lebensäußerungen zu schonen haben. Die Wirksamkeit der „deutschen Front“ erschüttert die Unbeeinträchtigkeit der Abstimmung. Kleine Führer wagten einen großen Kampf. Sie haben ihn verloren. Zurück bleiben Trümmer und Opfer. Gewissenlose Menschen kleinen Formats mißverstanden ihre Sendung, mißbrauchten ihre Kraft.

Jetzt hat die Regierungskommission, hat der Völkerbund das Wort. Die „deutsche Front“ ist angeklagt, sie wird sich schlecht verteidigen.

„Hitlergegner sind kühn an der Saar“

Berlin, 18. Aug. Die „Deutschen Führerbriefe“, an deren Kopf sich folgender Vermerk befindet: „Die Deutschen Führerbriefe“ erscheinen nicht in der Öffentlichkeit, sie geben ausschließlich führenden Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Kultur zu... Der Bezug verpflichtet jeden Leser zur vertraulichen Behandlung des Inhalts...“ veröffentlichten einen Artikel unter der Überschrift: „Saarfragen und katholische Fragen“. In diesem Artikel wird gesagt: „Man ist sehr kühn geworden auf der Seite der Deutschlandgegner an der Saar, in diabolischer Ausnutzung einer Situation, in der aus der Ferne schwer zu beurteilende innerdeutsche Vorgänge selbstverständlich auch in der deutschen Saarbevölkerung befragte Fragen angeregt haben, die, wie die Erfahrung zeigt, nicht einmal auf dem normalen Wege beantwortet werden können, weil man dazu erst ins Nachbargebiet nach Kaiserlautern fahren muß.“ Das Blatt gibt also zu, daß die „innerdeutschen Vorgänge“ weder im Reich noch im Saargebiet öffentlich behandelt werden können und dürfen. Es stellt weiter befragt fest, daß die Fragen, die in erster Linie katholische Fragen sind, „eine besondere Dringlichkeit annehmen“, weil die gegenwärtige Propaganda betone: „Zu diesem Deutschland darfst du nicht zurück!“ Es verlaute sogar, „daß die Berliner Verhandlungen zur Vereinigung der Konfessionsfragen abgebrochen worden seien, weil durch andere Vorgänge (die Ermordung Manjeners und Probst; D. N.) das Verhältnis zum Vatikan sich aufs Aeußerste gespannt habe“.

Volksabstimmung 1851

Unmittelbar nach seinem Staatsstreich am 2. Dezember 1851, inmitten einer Atmosphäre des Terrors und des Grauens, inszenierte Louis Bonaparte jene Plebiszitkomödie vom 20. Dezember 1851, bei der er sich von 7 500 000 abgegebenen Stimmen 7 000 000 zuschreiben ließ. Auf Hitler, Goebbels u. Co. hat dieser grandiose Volksbetrug so starken Eindruck gemacht, daß sie ihn jetzt schon zum zweitenmal kopieren. Der große Dichter Victor Hugo porträtierte in seinem „Napoléon le Petit“ das Plebiszit von 1851 für alle Zeiten. Wir veröffentlichen einige Stücke daraus, die uns sehr zeitgemäß erscheinen:

Ein Bandit überfällt eine Postkutsche mitten im Wald. Er ist der Anführer einer zu allem entschlossenen Bande. Zwar sind die Reisenden zahlreicher, aber jeder ist für sich, eingepfercht in seinem Abteil. Mitten in der Nacht, schon im Halblicht, ohne Waffen, schen sie sich plötzlich überumpelt.

Der Bandit befiehlt ihnen, auszusteigen, keinen Laut, kein Wort zu wagen, sich mit dem Gesicht zur Erde hinzulegen. Einige leisten Widerstand. Ihnen wird der Schädel zerschmettert.

Die andern fügen sich und werfen sich nieder, stumm, unbeweglich, von Schrecken gelähmt, in bunter Reihe mit den Toten und den Toten gleich. Während ihnen die Komplizen den Fuß auf den Nacken legen und die Pistole an die Schläfe, durchwühlt der Bandit ihre Taschen, erbricht ihre Koffer und raubt ihnen alles Wertvolle.

Die Taschen sind geleert, die Koffer geplündert, der Staatsstreich vollendet. Da sagt er:

„Und nun, damit ich mit dem Geiz nicht in Konflikt komme, lege ich euch ein Schriftstück vor, wonach ihr anerkennet, daß alles, was ich euch abgenommen, mir gehört, und daß ihr es mir aus freien Stücken überlassen habt. Wohlverstanden, das ist eure eigene Meinung. Man wird jedem von euch eine Feder in die Hand drücken und, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Miene zu machen, ohne euch von der Stelle zu rühren...“ — den Band zu zerbrechen, das Gesicht im Lot — „habt ihr den rechten Arm zu heben und habt alle dies Papier zu unterschreiben. Nührt sich einer von euch

Von Victor Hugo

oder sagt er nur ein Wort — hier ist meine Pistole. Uebrigens seid ihr frei.“

Die Reisenden heben ihren Arm und unterschreiben. Danach erhebt der Bandit sein Haupt:

„Ich habe 7 500 000 Stimmen!“

So hat sich Herr Louis Bonaparte zum Präsidenten gemacht.

Erinnern wir uns einiger Grundzüge. Damit eine politische Wahl gültig sei, sind drei Bedingungen unerlässlich: Erstens: Sie muß frei sein. Zweitens: Sie muß bewußt sein. Drittens: Das Wahlresultat muß echt sein.

Recht eine dieser drei Bedingungen, so ist die Wahl nichtig. Wie nun, wenn keine der drei Bedingungen gegeben ist? ... Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um die unzähligen Tatsachen dieses ungeheuerlichen Unterschritteraus zu berichten und klarzulegen...

Der 20. Dezember hat die Ehre, die Initiative, die Intelligenz, die Moral der Nation niederkampft. Frankreich ains zu dieser Abstimmung wie die Herde zum Schlachthaus...

Alle Trübs haben bei dieser Wahl mitgespielt. Ein Dorischule, ein bönerlicher Jesuit, zum Beispiel, sagte zu den Wählern: „Wenn ihr mit Ja stimmt, dann stimmt ihr für die Republik, wenn ihr mit Nein stimmt, dann stimmt ihr gegen die Republik.“ Daranhin haben die Bauern mit Ja geantwortet. In der Tat jedoch, — schon nach kurzer Zeit, in einem Jahr, in einem Monat, vielleicht schon in einer Woche, wenn das, was wir in diesem Moment sehen, zerstoßen sein wird, wird man sich schämen, auch nur eine Minute diesen infamen Wahlbetrug, den man die Abstimmung der 7 500 000 nennt, die Ehre einer Diskussion geben zu haben. Dennoch ist das die einzige Basis, der einzige Stützpunkt, der einzige Ball für die ungeheuerliche Macht des Herrn Bonaparte.

Diese Abstimmung dient den Feiglingen als Entschuldigung, sie ist der Schild der feilen Gewissen, Generäle, Obriaken, Bischöfe, alle Pflichtvergessenheit, alle Untreue, alle Mißthat verdeckt ihre Schande hinter dieser Abstimmung. Frankreich hat abgestimmt, laacu sic. Vox populi dei,

das allgemeine Wahlrecht hat gestimmt, alles ist durch die Abstimmung ausgefallen!

Das — eine Wahl? Das — eine Abstimmung? Man spricht darauf und geht weiter...

Man massakrierte auf den Boulevards und überall. Man erschoss, niemand weiß, wen und wo; man beging unzählige Morde, von denen man bescheidenweise nur 191 eingesteh. Die Wasserlöcher um die Bäume der Boulevards verwandelten sich in Blutpfützen; man vergoß das Blut des Kindes mit dem der Mutter und mischte den Champagner für die Wendarmen hinein. Man tat alles, man gab sich alle Mühe, und auf die Frage an die Nation: „Bist du nun befriedigt?“ erhält man nur 7 500 000 Stimmen. Wahrlieh, es hat sich nicht bezahlt gemacht.

Ihr Staatsstreichler, niemand glaubt euch eure 7 500 000 Stimmen!

Bittet Ein wenig Offenheit, geht es: Ihr seid ja alle Gauner, ihr mögelt, — in eurer Bilanz vom 20. Dezember zählt ihr zwölft Millionen und zu wenig Leichen.

7 500 000. Was ist das für eine Zahl? Woher kommt sie? Wo ist sie entstanden? Was sollen wir mit dieser Zahl anfangen?

Sieben Millionen. Acht Millionen. Zehn Millionen. Was macht's? Wir gehen euch alles zu und machen euch alles freitig.

Die sieben Millionen, die habt ihr, und auch die 500 000, die Summe und den Zuschuß. Du sagst es, Bonaparte, du versichert es, du beschwörst es, — aber wer beweist es?

Wer hat die Stimmen gezählt? Parodie. *) Wer hat sie geprüft? Koucher. *) Wer hat kontrolliert? Pietri. *) Wer hat zusammengezählt? Naupas. *) Wer hat nachgeprüft? Trop-lung. *) Wer hat verkündet? Du!

Mit andern Worten: Die Niedertracht hat gezählt, die Fälscherei hat geprüft, die Gaunerei hat kontrolliert, die Fälschung hat addiert, die Feigheit hat nachgeprüft, die Lüge hat verkündet.

Würde man nach der Wahl einem beliebigen Bürger die Frage stellen: „Sie haben Louis Bonaparte zum Präsidenten ernannt?“ — „Ja“ wäre die Antwort.

„Würden Sie ihn als Rassenboten einstufen?“

„Auf keinen Fall!“

Aus „Nene Front“, Paris, Organ der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

*) Rumpant Bonapartes.

Wachsende Konfliktstimmung im Fernen Osten

DNB. Tokio, 17. August. Die Sowjetrussische Beschwerde wegen der Verhaftung von sowjetrussischen Beamten an der chinesischen Ostbahn wurde vom japanischen auswärtigen Amt scharf zurückgewiesen mit der Erklärung, daß die japanische Regierung sich nicht in die Angelegenheiten der Justizorgane des mandschurischen Kaiserreiches einmische, die nach der Verfassung völlig unabhängig vom japanischen Kaiserreich seien.

Oesterreich behält 39 000 Soldaten

Frankreich offiziell einverstanden

Paris, 18. Aug. Die französische Regierung hat nun auch offiziell dem Wunsch der österreichischen Regierung stattgegeben, die im vergangenen Jahre zugeordnete Erhöhung der Effektivebestandteile des Bundesheeres auf ein weiteres Jahr zu verlängern. Die Regierung hat jedoch den Vorbehalt gemacht, daß die zufälligen Truppen nicht für andere Zwecke als für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern des Landes verwendet werden dürfen und daß der erhöhte Effektivebestand nach Beilegung der augenblicklichen Schwierigkeiten sofort abgemindert werden müsse. Dieser Vorbehalt, so erklärt „Echo de Paris“, sei gemacht worden, um der tschechoslowakischen Regierung entgegenzukommen, die der österreichischen Regierung den Vorwurf mache, sie habe ihre Truppen nur verstärkt, um die Sozialdemokratie zu erdrücken. Außerdem besürchte man in Tschechien angesichts des engen österreichisch-italienischen Verhältnisses einen Machtzuwachs Italiens.

So sieht es der Ausländer

Deutschland nach sechs Monaten . . .

London, 18. Aug. (Zusatz.) In der „Times“ veröffentlicht William Telling seine Eindrücke, die er nach sechsmonatiger Abwesenheit in Deutschland gewonnen hat. Er vermerkt Änderungen, die sich seit Januar vollzogen haben: das Anwachsen des Gliebs und die rapide Entwicklung der Opposition. Die offene Kritik an dem heutigen Regime ist weit umfangreicher geworden, die Jugend wird täglich unruhiger. Die Katholiken, die im Januar erst begannen, sich zu beklagen, bereiten sich jetzt vor, für ihre Unabhängigkeit zu kämpfen. Gegenüber dieser Haltung des Volkes verwarf die Regierung den Terror. Die Juden, die im Januar bejubelt schienen, werden erneut unruhig. Was Telling am meisten überraschte, ist die Verschärfung der Not. Die Zahl der Bettler in den Straßen hat sich beträchtlich erhöht. Indifferenz herrsche gegenüber den herrlichen nationalen Kostbarkeiten, und eine immer größere Unruhe wegen der Unbilligkeit, Exportmärkte zu finden und auf diese Weise die Krise wenigstens teilweise zu lösen.

Gespräche mit Deutschen

Ein deutscher Fremdenführer schreibt uns aus Paris: Ich begleitete acht Personen aus einem Mandagaa in Paris. Ich fragte zwei Damen, was sie von der Lage in Deutschland hielten. Prompt erhielt ich die Antwort: „Ja, das verstehe ich nicht; Sie müssen das doch besser wissen als wir. Wir bekommen doch nicht eine Zeitung zu lesen, die nicht lügt.“ Ich sagte darauf: „Ja, aber Ihr habt doch bei der letzten Wahl für ihn gestimmt und seid zufrieden mit ihm?“ Entrüstete Antwort: „Wir, wir haben ihn nie gewählt und werden ihn auch nie wählen. Einer, der seine eigenen Freunde erschrecken läßt, ist unmenschlich. Sehen Sie mal, wir sind aus einem kleinen Dörfchen mit knapp 1000 Einwohnern. Wir wissen, daß mehr wie 50 bestimmt gegen Hitler gestimmt haben, aber amtlich sind sie nicht gezählt worden. Wir dürfen ja nur den Mund halten oder man wird ins Konzentrationslager geschickt. Man kann auch ohne Grund was abbekommen, so wie ein Vetter von uns. Den hat ein SA-Mann aus dem Haus geholt. Nach drei Tagen kam er wieder. Die Augen waren kaum noch zu sehen. Der Anzug war zerfetzt und seine Nerven waren ruiniert. Vierzehn Tage hat er im Bett liegen müssen und leidet heute noch. Der SA-Mann, der das verübt hat, ist einige Wochen später in beissenem Zustand mit dem Motorrad (Dienstrad) tödlich verunglückt. Nicht bloß Juden, auch wir Katholiken werden schikaniert. Mein Sohn ist zehn Jahre. Er war in der DSA und mußte auf Wehrl in die SA. Was wollen wir machen? Mein Mann ist Beamter. Wir haben immer in einer Meckerei, dessen Besitzer Jude ist, unser Fleisch gekauft. Wir sind aufgefordert worden, nicht mehr dort zu kaufen. Wenn wir aus der Kirche kommen, werden wir von einer Horde junger Buriden ausgeharrt und schikaniert. Der Hauptredaktionsführer ist der SA-Mann A. A. Ein arbeitsloses, laules Subjekt. Ja, Freund, so sind die Zustände bei uns in einem kleinen Dorf.“ Kurze Zeit darauf konnte ich mich mit einem Pfarrer unterhalten. Auch ihn fragte ich: „Was halten Sie von der Lage in Deutschland?“ Darauf antwortete mir der Geistliche: „Keine Antwort ist auch eine Antwort. Sie werden mich wohl verstehen.“ Er mit meinen Fragen aus, erst nachdem ich mich als Emigrant ausgewiesen hatte, wurde er etwas gesprächiger und sagte mir etwa folgendes: „Wir leben ja schlimmer als in einem Nichtsland. Ich freue mich wirklich, mal andere Luft atmen zu dürfen. Es ist ja furchtbar, Kaufleute und Profiteure erschossen. Aber wieviele Morde werden nicht bekannt? Ein schlesischer Pächter, für dessen Wahrheitsliebe ich mich verbürge, erzählte mir folgendes: „Ich fuhr nach dem 30. Juni mit einem Wagen, um Vieh fortzubringen, durch einen Wald, als ich von SS aufgefordert wurde, einen anderen Weg zu fahren, da die Chaussee gesperrt sei. In demselben Moment kam ein Weiterwagen (Heimwagen) in gestrecktem Galopp an mir vorbei. Ich konnte feststellen, daß er bis oben voll von Leuten gepackt war. Neht mühte ich, warum man den Wald abgesperrt hatte. Man wollte die Leichen der Nordnacht verbrennen oder verscharren.“

„Sagen Sie, junger Mann, das ist Deutschland. Mord, Mord und nochmals Mord.“

Ich sagte hierauf: „Ja, warum protestiert die Kirche nicht hiergegen?“

Darauf wurde mir zur Antwort: „In den nächsten Tagen oder Wochen werden Sie die Stimme des Hl. Vaters schon hören.“

Leider mußte ich mich wegen der vorgedrängten Zeit — der Zug fuhr — verabschieden. Ich rief ihm zu, am Sonntag gegen Hitler für ein freies Deutschland zu stimmen. Der Pfarrer bat mich, weiter für den Frieden zu kämpfen. Langsam entschwand der Zug. Er rollte der Grenze zu, innerlich freie Menschen wieder der Sklaverei entgegenragend.

Paris läßt sich nicht täuschen

Französische Zeitungen zum Wahltheater

A. Ph. Paris, 18. August.

Von unserem Korrespondenten

Im Augenblick steht hier die Frage des „plebiszite allemand“, der sogenannten „Reichsführerwahl“, am nächsten Sonntag im Vordergrund des Interesses. Wenn auch niemand sich einem Zweifel über den „gewaltigen Sieg“ hingibt, den Hitler erringen wird, so berichten die Zeitungen doch mit breiter Ausführlichkeit über die einzelnen Stappen dieses Wahlkampfes, der gegen einen gar nicht vorhandenen Gegenkandidaten geführt wird. Meinungsverschiedenheiten bestehen in der französischen Presse eigentlich nur darüber, ob Hitler 90 oder 95 Prozent oder gar, wie es der „Intran-sigant“ für möglich hält, 97 Prozent aller abgegebenen Stimmen erhalten wird.

Salus meint in diesem Blatt, Goebbels und seine Freunde wollten durch das Abstimmungsresultat dem Auslande beweisen, daß die Nation geschlossen hinter dem Führer stehe.

Aber das Ausland wisse ganz genau, daß Stimmen, die unter einer gewalttätigen Diktatur abgegeben würden, nur als Ausdruck der Neugier der Wähler zu würdigen seien.

Man sei nicht so schlecht über Deutschlands wirkliche Lage unterrichtet, um nicht die ganze Schwäche des Naziregimes zu kennen. Wer sich gegen den Diktator wende, dem gehe es wie Nöhm und seinen Freunden. Hitler habe diese am 30. Juni erschrecken lassen, weil es für ihn nur zwei Möglichkeiten gegeben habe: „Sie oder ich!“ Jetzt fühle er sich in Sicherheit, sei Sieger. Aber gebe es nicht noch immer eine summe Revolte, nicht einen großen Aufbruch? Werde Deutschland, ohne ganz besonders zu leiden, den Winter überleben? Das Wahltheater am Sonntag habe keine große Bedeutung. Es sei eine Abstimmung, eine jämmerliche Abstimmung von gefesselten Händen.

Von einem „Vollstentscheid ohne irgendwelche Bedeutung für die Welt“ spricht auch Leon Bailby im „Jour“. Er meint, die Abstimmung solle die Erinnerung an die ohne Richterpruch vollzogenen Hinrichtungen des 30. Juni und an den Dollmord auslöschen. Man müsse schon selbst ein Brandhemd sein, um nicht zu beargwöhnen, welchen Schauder diese nutzlosen Verbrechen erregt hätten.

Aber Hitler solle nicht glauben, daß nach dieser Scheinwahl die Kulturschöpfung ihre Ansicht über ihn ändern würden. Nein, für solche Verbrechen sei eine sehr lange Sühne nötig.

Im „Rigoro“ heißt es ähnlich wie im „Jour“, neben dem Bekenntnis zu Hitler werde am Sonntag von dem deutschen Wähler eine Antwort auf die Frage gefordert: „Habe ich am 30. Juni richtig gehandelt?“ Dann lautet das angelegene französische Blatt weiter, Goebbels sei ein schlechter Chefredakteur. Wenn man ihm glaube, dann solle

der 18. August den ausländischen Journalisten beweisen, daß sie Esel seien. Aber am 20. oder 21. August werde man wahrscheinlich erfahren, daß der Propagandaminister nicht mehr die große Rolle spiele, die er seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten gespielt habe. Zwischen Göring und Romberg werde Hitler dann seinen Weg weitergehen. Aber Goebbels und seine Presse würden ganz im Hintergrund verschwinden.

„Journal“ wiederholt das, was am Vortage schon die meisten französischen Zeitungen ausgesprochen haben. Hindenburgs Testament sei Hitlers bester Trumpf im Wahlkampf geworden. Dabei bemerkt der Berliner Korrespondent dieses Blattes, Georges Hun, obgleich man seine zuverlässige Auffassung erhalten habe,

habe man doch den Eindruck, daß das Testament von Staatssekretär Reichner geschrieben sein könne.

Er setzt dann nicht ohne Ironie hinzu, selbstverständlich entsprechend Hindenburgs Willen und ohne daß dadurch die Echtheit des Testaments irgendwie abgeschwächt werde.

„Deuxie“ spricht von den Bedenken, die gegen die Echtheit des Hindenburg-Testaments laut würden. Man könne sich nicht vorstellen, daß im Hause eines deutschen Offiziers die Unordnung so groß sei, daß man ein solches Dokument nicht habe sofort finden können. Warum habe es Ostler von Hindenburg nicht Hitler selbst bei der Trauerfeier überreicht, wo Hitler so galant Ostlers Frau die Hand geküßt habe? Warum habe es Papen dem Kanzler übergeben und nicht, wie es in dem letzten Willen heiße, der Sohn des Verstorbenen selbst? Man könne doch leicht allen Redereien entgegenreten, wenn man das Testament in Paris in die Öffentlichkeit würde. Nach dem 30. Juni habe sich doch Hitler auch mit Hindenburg auf der Schwelle des Hauses in Neubek fotografieren lassen, um damit allen Gerüchten, die von Gegenständen zwischen den beiden hätten wachsen wollen, die Spitze abzubrechen.

Habe Hindenburg mit eigener Hand das Testament geschrieben oder sei es Schreibmaschinenarbeit?

Und warum habe der Reichsmarschall sein Testament erst am 11. Mai 1933 ergänzt, nachdem er es bereits im Jahre 1919 niederschriftlich habe, wo ihm doch seine schwere Erkrankung im Jahre 1932 hätte Anlaß genug sein können zur Abschrift seines letzten Willens?

Wir fürchten, daß der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels kaum Hitler veranlassen wird, auf alle diese neugierigen Fragen zu antworten. SA-Mann Kruse hat in der „Deutschen Freiheit“ die Wahrheit über den Reichstagsbrand gesagt; wir müssen wohl warten, bis ein anderer SA-Mann Kruse uns auch die Vorgeschichte des Hindenburg-Testaments berichtet.

Die Wahlrede im Pariser Licht

„Man wird vergebens nach einem neuen Gedanken suchen“

(Von unserm Korrespondenten)

A. Ph. Paris, 18. August. „Tant de bruit pour une omelette — viel Lärm um nichts“, das ist das Urteil der französischen Presse über die neue Rede des Herrn Reichsführers Adolf Hitler, soweit die französischen Morgenblätter bereits zu dieser Rede Stellung nehmen konnten. Kein Blatt zweifelt die Wirkung dieser Rede auf eine mit allen Mitteln der Propaganda aufgepeitschte Bevölkerung an, die immer noch zu einem großen Teil in Adolf Hitler den Heiland sieht, der sie ebenso wenig als Reichsführer in 18 Jahren aus dem Elend erlösen wird, wie er dies in den 18 Monaten seines Kanzlerturns getan hat.

Sehr geschickt, meint fast die ganze biesige Presse, habe Hitler Hamburg als „Standort“ für seine „Wahlrede“ gewählt. Dort seien die Widerstände gegen ihn noch besonders groß. Auf der einen Seite habe Hamburg heute noch zahlreiche Sozialdemokraten und Kommunisten in seinen Mauern. Auf der andern Seite steht das liberalistische Bürgertum und das alteingesessene Patriziatum, das sich noch immer nicht mit dem Nationalsozialismus abgefunden habe, der von einem Abenteuer, dem Reichshattholder Raumann, in der alten Hansestadt verfochten wird. Indem Hitler hier als Triumphtor eingezogen sei, hierber den Höhepunkt des Wahlkampfes verlegt habe, habe er der Welt zeigen wollen, daß er ganz Deutschland erobert habe, wie „Petit Parisien“ es ausdrückt.

Vergebens, meint das vielgelesene Morgenblatt, würde man in dieser Rede neue Gedanken suchen. Reichsführer Hitler habe nur das von neuem hier ausgesprochen, was der Kallator in zahllosen Varianten seit 13 Jahren wiederholt habe. Wie gewöhnlich habe er zuerst das Regime seiner Vorgänger heruntergerissen. Gegen das demokratische System von Weimar habe er seine Mitleid geschleudert, um das vom Nationalsozialismus erfüllte Werk in den Himmel zu heben. Er habe sich allerdings mit gutem

Grund über die greifbaren Erfolge dieses Werkes ausgesprochen.

Nichts sei in dieser Rede, worauf man nicht gefaßt gewesen sei, sagt „Excellior“, das alte Lied mit dem alten Text. Ein Schauer überläuft einen bei Adolfs Hitlers Versicherung: „Wir haben kein Blut vergießen wollen!“ und man erwarte vergebens eine Rechtfertigung des Blutbades vom 30. Juni. Hitler habe sich aber darüber ausgelassen. Nur am Ende seiner Rede habe er neue Erbauungen ausgesprochen gegen seine Gegner, die er erbarmungslos niederwerfen wolle.

Wenn er wieder einmal in der Außenpolitik die Gleichberechtigung für Deutschland gefordert habe, dann wisse man ja, was er darunter verstehe: Deutschlands Ueberlegenheit in numerischer Stärke und in der Technik. Hitler habe wieder seinen platonischen Friedenswillen ausgedrückt, dessen unausgesprochene Bedingungen zweifellos dieselben geblieben seien, so sagt das Blatt am Schluß recht bitter, wie Hitler sie in seinem Buch „Mein Kampf“ niedergeschrieben hat.

Jagd auf Auslandszeitungen

Konfisziert und zensuriert

Berlin, 18. August. In den letzten Tagen hat die Postzeit bei der Konfiskation ausländischer Zeitungen eine heftigere Vorposten erlebte Tätigkeit entwickelt. Nachtragskonfiszierung: „Wir haben kein Blut vergießen wollen!“ und man erwarte vergebens eine Rechtfertigung des Blutbades vom 30. Juni. Hitler habe sich aber darüber ausgelassen. Nur am Ende seiner Rede habe er neue Erbauungen ausgesprochen gegen seine Gegner, die er erbarmungslos niederwerfen wolle.

Mysteriöser Mord am Rheinufer

Strasbourg, 17. August.

Die angelegene katholische Zeitung „Der Elässer Bote“ veröffentlicht heute einen Bericht, der allergrößte Beachtung verdient. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als um die Schilderung eines Mordes, der sich gestern in aller Öffentlichkeit am badischen Rheinufer, gegenüber von Robertsau bei Strasbourg, abspielte. Einem politischen Mörder, wohlgekannt! Die Mörder waren uniformierte Hitlerleute, das Opfer wahrscheinlich ein politischer Gegner oder auch ein rebellierender SA-Mann, der auf diese nicht mehr ungewöhnliche Art zum Tode gebracht wurde.

Können wir uns streng an die Schilderung, die der „Elässer Bote“ von dem Vorgang veröffentlicht. Der unfreiwillige Zeuge dieser Mordtat, ein Fischer, der unweit von Bannweinstau in Höhe des Kilometersteins 135,400 auf der französischen Seite des Rheins seinem Handwerk nachging, beobachtete folgendes:

Der Fischer sah am gegenüberliegenden badischen Rheinufer sieben Männer auftauchen, von denen drei die Uniform der Nazis trugen. Die drei Uniformierten, einer davon in Hemdärmeln, schlugen auf einen jungen Mann mit schweren Knütteln ein. Der Unglückliche schrie mehrmals „Mama, Mama!“ und sollte dann bewußtlos die Böschung hinab. Da er noch nicht tot zu sein schien, legte ihm ein Uniformierter nach und schlug noch ein paarmal auf ihn ein. Dann versetzte er dem jungen Menschen einen

Tripp. Der Mann fiel in den Rhein und wurde von der Strömung abgetrieben.

Der Fischer rief mehrmals über den Rhein hinüber: „Mörder, Mörder! Rast doch das arme Menschen am Leben!“ Das hörte aber die Banditen nicht. Sie vertriehelen mit unzulässiger Rohheit ihr grausames Handwerk wobei sie mit einem Fernrohr auch das französische Ufer beobachteten. Die Mörder beileiteten nach vollbrachter Tat in aller Eile die Spuren und entfernten sich. Nach ungefähr einer Stunde kehrte einer der Uniformierten nochmals zurück, wahrscheinlich, um sich davon zu überzeugen, ob keine Spuren der grausamen Tat mehr zu sehen sind. Die Tat spielte sich am helllichten Tag ab.

Der Fischer, der diesen schrecklichen Vorgang in allen Einzelheiten beobachtete, meldete sein Erlebnis sofort bei der zuständigen Stelle. Er war besonders erpört darüber, daß die Männer in Zivil nicht die geringsten Anhalten machten, die Tat zu verhindern.

Es erhebt sich nun die Frage, wer der Ermordete war, in wessen Auftrag die Mörder handelten und wie diese Schreckstat von hier aus verfolgt werden kann. Denn daß von deutschen Behörden, wenn es sich um einen der üblichen Nazimorde handelt, keine Verfolgung der Täter zu erwarten ist, dürfte bei den Methoden des „dritten Reiches“ kaum zweifelhaft sein. Da der Mörder in seinem Bericht andeutet, daß es sich bei dem Ermordeten vielleicht um einen Elässer handeln könne, dürfte für die biesigen Behörden damit ein Fingerzeig gegeben sein, in welcher Richtung sie vorgehen haben.

Deutschlands Außenhandel im 1. Halbjahr 1934

Wie sich der deutsche Außenhandel mit den einzelnen Bezugs- und Absatzgebieten im ersten Halbjahr 1934 im Vergleich zum entsprechenden vorjährigen Zeitraum gestaltet hat, darüber gibt die nachstehende Zusammenstellung Aufschluß.

| (in Mill. RM) | Einfuhr | | Ausfuhr | |
|-------------------------------------|------------------|--------|------------------|--------|
| | 1. Halbjahr 1934 | 1933 | 1. Halbjahr 1934 | 1933 |
| Insgesamt | 2302,5 | 2086,9 | 2086,2 | 2577,4 |
| Europa | 1185,4 | 1090,4 | 1608,5 | 1800,1 |
| Südgebiet | 75,2 | 51,6 | 50,0 | 30,5 |
| Belgien-Luxemburg | 90,4 | 70,6 | 122,6 | 140,0 |
| Dänemark | 12,0 | 11,0 | 9,1 | 8,6 |
| Frankreich | 30,5 | 32,7 | 69,6 | 65,6 |
| Griechenland | 8,9 | 10,1 | 6,9 | 18,9 |
| Italien | 30,6 | 24,1 | 17,1 | 28,5 |
| Niederlande | 2,7 | 2,9 | 5,2 | 5,5 |
| Polen | 11,4 | 12,1 | 18,4 | 17,8 |
| Portugal | 90,5 | 85,5 | 155,5 | 204,0 |
| Rumänien | 28,7 | 25,6 | 12,0 | 9,8 |
| Schweiz | 124,7 | 118,2 | 188,2 | 182,0 |
| Tschechien | 1,4 | 0,4 | 8,5 | 6,6 |
| Ungarn | 82,2 | 76,0 | 119,0 | 107,3 |
| Jugoslawien | 15,7 | 15,6 | 15,6 | 15,9 |
| Litauen | 7,2 | 7,1 | 9,0 | 8,6 |
| Estland | 8,9 | 9,2 | 7,7 | 10,2 |
| Finnland | 127,9 | 112,0 | 255,3 | 278,2 |
| Schweden | 29,1 | 45,5 | 41,8 | 41,0 |
| Norwegen | 30,1 | 29,5 | 33,7 | 62,5 |
| Dänemark | 8,4 | 8,4 | 14,2 | 12,2 |
| Finnland | 21,1 | 24,2 | 20,5 | 28,5 |
| Schweden | 58,1 | 52,0 | 92,5 | 88,6 |
| Sowjetunion | 31,2 | 40,4 | 132,4 | 169,5 |
| Spanien | 56,4 | 55,1 | 45,1 | 42,5 |
| Tschechien | 71,7 | 56,9 | 76,9 | 80,9 |
| Ungarn | 21,0 | 14,1 | 17,6 | 19,3 |
| Litauen | 80,4 | 85,1 | 56,0 | 175,9 |
| Estland | 1115,6 | 990,1 | 476,5 | 515,6 |
| Finnland | 155,7 | 126,4 | 55,2 | 52,8 |
| Australien | 30,8 | 28,5 | 13,2 | 14,7 |
| Britisch-Südamerika | 5,4 | 5,8 | 1,5 | 1,0 |
| Britisch-Südwestafrika | 44,0 | 28,4 | 25,8 | 19,9 |
| Britisch-Westafrika | 54,5 | 52,2 | 1,9 | 5,0 |
| Belgisch-Kongo | 15,0 | 9,0 | 0,9 | 1,0 |
| Asien | 282,7 | 281,9 | 192,5 | 181,2 |
| Indonesien | 77,7 | 77,6 | 45,9 | 59,5 |
| China | 84,5 | 94,5 | 37,9 | 59,8 |
| Japan | 11,5 | 8,4 | 41,2 | 42,1 |
| Niederländisch-Indien | 82,5 | 92,6 | 14,6 | 17,7 |
| Siam | 19,5 | 16,1 | 25,6 | 18,5 |
| Amerika | 555,6 | 515,8 | 218,8 | 268,6 |
| Ver. Staaten | 244,9 | 235,4 | 84,8 | 112,7 |
| Kanada | 42,0 | 32,9 | 9,7 | 12,1 |
| Argentinien | 49,5 | 30,6 | 44,5 | 47,6 |
| Brasilien | 33,8 | 54,2 | 35,3 | 39,3 |
| Chile | 25,7 | 9,5 | 4,5 | 5,3 |
| Guatemala | 10,5 | 15,5 | 0,8 | 1,2 |
| Mexiko | 12,5 | 10,5 | 11,7 | 14,3 |
| Uruguay | 21,4 | 14,7 | 5,8 | 7,5 |
| Australien und Polynesien | 125,6 | 68,0 | 12,0 | 13,0 |
| Australischer Bund | 90,9 | 48,0 | 10,1 | 9,4 |
| Eismeer und nicht ermittelte Länder | 5,5 | 6,4 | 1,6 | 2,1 |

Die Handelsbilanz schließt im ersten Halbjahr 1934 mit einem Einfuhrüberschuß von 216 Mill. RM. gegenüber einem Ausfuhrüberschuß von 291 Mill. RM. im Vorjahr ab. An dieser Verschlechterung der Handelsbilanz um insgesamt 507 Millionen RM. ist der Warenaustausch mit Rußland allein mit 134 Millionen RM. beteiligt.

Absturz!

Ein Beispiel in Zahlen

Wie hundeslecht es der deutschen Ausfuhr geht, mag an dem Beispiel eines Spezialartikels — Glühstrümpfe — gezeigt werden. Im Jahre 1925 wurden wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist, nahezu 38 Millionen Stück ausgeglüht und nicht ausgeglüht Glühstrümpfe exportiert, 1926 nur die Hälfte und 1933 nur noch acht Millionen Stück.

| (in Mill. Stück) | Ausgeglüht | Nicht ausgegl. | zusammen |
|------------------|------------|----------------|----------|
| 1925 | 30,69 | 7,02 | 37,71 |
| 1926 | 11,21 | 7,38 | 18,59 |
| 1927 | 9,73 | 9,20 | 18,93 |
| 1928 | 7,64 | 10,12 | 17,76 |
| 1929 | 6,90 | 10,56 | 17,46 |
| 1930 | 4,75 | 0,35 | 15,10 |
| 1931 | 4,48 | 6,39 | 10,87 |
| 1932 | 2,76 | 6,06 | 8,82 |
| 1933 | 2,48 | 5,64 | 8,14 |
| 1. Halbjahr 1933 | 1,07 | 2,41 | 3,48 |
| 1. Halbjahr 1934 | 0,92 | 2,21 | 3,13 |

Pleite in Solingen

h. b. Die ehemals blühende Solinger Stahlwarenindustrie steht vor ihrer völligen Pleite. Während der Jahresabsatz an Solinger Stahlwaren vor der Machtergreifung Hitlers noch rund 120 Millionen Mark pro Jahr betrug, ist er jetzt auf etwas über 50 Millionen Mark gesunken. Die Arbeitslosigkeit, die — wenn man den amtlichen deutschen Statistiken Glauben schenken will — im Reichsmaßstab 43,1 auf 1000 Einwohner beträgt, ist in Solingen im Zeichen der Arbeitslosigkeit auf 104,2 pro 1000 gestiegen. Diese Entwicklung hält ununterbrochen an. Besonders in den letzten Monaten wurde ihr Tempo beträchtlich gesteigert.

Wurden im März dieses Jahre 3544 dz Stahlwaren ausgeführt, so sank diese Ziffer für die Solinger Industrie im April auf 2915 Doppelzentner. Der Wert der ausgeführten Gegenstände sank in der gleichen Zeit von 2,2 Millionen auf 1,9 Millionen Mark.

Die Abwärtsentwicklung nahm in den einzelnen Absatzländern folgenden Verlauf:

| Es wurden geliefert nach: | im März | im April |
|---------------------------|---------|----------|
| Großbritannien | 379 dz | 289 dz |
| Niederlande | 367 dz | 178 dz |
| Oesterreich | 168 dz | 55 dz |
| Frankreich | 167 dz | 85 dz |
| Britisch-Indien | 297 dz | 329 dz |
| Niederländisch-Indien | 49 dz | 52 dz |
| USA | 57 dz | 88 dz |
| Belgien | 111 dz | 89 dz |
| Schweden | 102 dz | 74 dz |
| Dänemark | 93 dz | 67 dz |
| Argentinien | 94 dz | 168 dz |
| Brasilien | 32 dz | 44 dz |

Der katastrophale Rückgang des Außenhandels der Solinger Industrie ist gleichbedeutend mit dem Ruin der gesamten deutschen Schneidwarenindustrie, da Solingen 80 Prozent derselben umfaßt.

Was tut nun das „Dritte Reich“, um diese Entwicklung einzudämmen? Es veranstaltet — eine braune Stahlwarenausstellung in Verbindung mit einem Kongreß unter dem Motto: „Hundert Jahre Solinger Stahlwaren“. Dazu wurde ein „Werberat der Solinger Industrie“ gegründet.

Wir zweifeln, daß diese Maßnahmen helfen werden. Mit der Propaganda allein ist nichts mehr zu machen. Dazu wurde diese Einrichtung von Hitler und seinen Paladinen zu sehr mißbraucht.

„Ehrengericht“ gegen die Wirtschaftskrise

Berlin, 15. August (Inpreß). Der Reichsverband des Deutschen Groß- und Ueberseehandels hat ein Rundschreiben an die ihm angeschlossenen Bezirksgruppen und Fachverbände gesandt, das der Korrespondenz „Inpreß“ im Wortlaut vorliegt. In diesem Rundschreiben, das vom 11. Juli 1934 datiert ist, wird gesagt:

„Betr.: Hinweise auf die Devisenlage (Seelemann, Aufbrauchkräften).“

Es mußte festgestellt werden, daß eine Anzahl von Firmen die gegenwärtigen Einfuhrschwierigkeiten zu Werbezwecken benutzen. So hat eine Firma die nachstehende Offerte herausgesandt:

„Wir gestatten uns, Ihnen folgendes mitzuteilen:

Auch in unserer Branche dürfte sich in absehbarer Zeit ein Mangel an guten Rohstoffen bemerkbar machen, infolgedessen empfehlen wir Ihnen, wie es schon manche Einkaufsstelle getan hat, einen Abschluß in Aufbrauchkräften mit uns zu machen, um sich die heutige Ia. Qualität noch zu sichern. Mit ausführlichen Angeboten stehen wir jederzeit zur Verfügung.“

Von dem Führer der Wirtschaft wird zu jeder Geschäftshandhabung wie folgt Stellung genommen:

„Anliegende Abschrift eines Schreibens, in welchem eine Firma unter Hinweis auf die Rohstofflage geschäftliche Vorteile zu erreichen versucht, wird zur Kenntnis gegeben. Es wird gebeten, mit aller Entschiedenheit durch die Fachgruppen zu verhindern, daß durch derartige Briefe eine unnötige Beunruhigung um eigenen Vorteils willen verursacht wird. Es besteht kein Zweifel, daß sich die Schreiber solcher Briefe später ehrengerichtlich zu verantworten haben, und daß schon jetzt mit der Autorität der beteiligten Führer und der von ihnen zu verlangenden Disziplin durchzusetzen ist, daß derartiges unterbleibt, und daß solche Schlingel sich schon heute darüber klar werden, daß sie von uns ausgemerzt werden.“

Wir bitten daher dringend im Kreise der Ihnen angeschlossenen Firmen dafür Sorge zu tragen, daß solche Vorkommnisse unterbleiben.“

Das Hamstern

„Ueberstürzte Vorratskäufe — Gefahren für Konjunktur und Arbeitslage“. Unter dieser Ueberschrift schreibt „Der Betrieb“, die von der obersten Leitung der politischen Organisationen der NSDAP. herausgegebene Wochenschrift u. a. (1. August 1934): „Während der letzten Wochen und Monate neigt man in vielen Wirtschaftszweigen dazu, Rohmaterial und auch Fertigwaren auf Vorrat zu kaufen und in größerem Umfang zu lagern. Es handelt sich dabei nicht nur um solche Waren, die Deutschland aus dem Auslande einführt. Ganz allgemein hat die Furcht, es könnte irgendwie eine Verknappung eintreten, zu einem übermäßigen Anbau der Lager geführt. In der Konfektion z. B. riß man zeitweise den Fabrikanten die kaum fertige Ware aus den Händen. Daß diese spekulative Bewegung hier und da in regelrechte Hamsterei ausgeartet ist, versteht sich von selbst... Für die Arbeitsbeschaffung, für den Beschäftigungsgrad und für die gesamte Arbeitslage entstehen aus überstürzten Warenkäufen ganz bestimmte Gefahren. Die Hamsterei ist ein Rückfall in die Anarchie liberalistischer Wirtschaft. Die aktive Konjunkturpolitik im nationalsozialistischen Staate ist schon mit Rücksicht auf die ständige Weiterentwicklung der Wirtschaft nach oben vor allem auch durch die Rücksicht auf die Arbeitsbeschaffung, verpflichtet, diese Zustände mit Stumpf und Stiel auszujäten. Gründe, die die Warenhamsterei rechtfertigen, sind nicht ersichtlich. Trotz unserer Devisenknappheit reicht die Bevorratung.“

Verstärkte Arbeitslosigkeit in Sicht

Die „Frankfurter Zeitung“ stellt eine Untersuchung über die Gründe des beträchtlichen Rückschlags auf dem Baumarkt an und kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß mit der Erschöpfung der öffentlichen Gelder für die Arbeitsbeschaffung die künstlich erzeugte Inlandskonjunktur in ein Gegenteil umschlagen mußte, und daß mit einem neuen Anwachsen der Arbeitslosigkeit in den kommenden Monaten gerechnet werden muß. Diese Feststellungen haben um so größere Bedeutung, als, wie das Blatt hervorhebt, der Baumarkt als maßgebender Konjunkturbarometer für die Inlandskonjunktur überhaupt gewertet werden muß.

Der Ruin der Gemeindefinanzen

Die Lage der Gemeinden über 5 000 Einwohner wird von Tag zu Tag schlimmer. Keine von ihnen ist mehr in der Lage ordnungsgemäß Wirtschaft zu führen. Am deutlichsten zeigt der Niedergang der Finanzen eine Aufstellung über die Einnahmen aus der Vergütungssteuer. Wir sehen in Klammern zu jeder Zahl aus dem Jahr 1933/34 die Verminderung gegen das Vorjahr:

Vergütungssteuer-Einnahmen der Gemeinden mit mehr als 5 000 Einwohnern, Rechnungsjahr 1933/34, in Klammern Verminderung gegen das Vorjahr, in Millionen Reichsmark:

| | | |
|------------------|-----|-----------|
| April—Juni | 7,6 | (— 9,37) |
| Juli—September | 6,6 | (— 4,68) |
| Oktober—Dezember | 7,7 | (— 21,48) |
| Januar—März | 8,6 | (— 15,54) |
| zusammen 30,4 | | (— 13,61) |

Diese Zahlen sind geeignet, die ganze Situation der Wirtschaft im „dritten Reich“ zu beleuchten. Darüber helfen die schönsten Fanfaren des Goebbels nicht hinweg.

Aus dem Etat Berlins

Im Juni 1934 nahm die Reichshauptstadt Berlin als Lustbarkeitssteuer 408 156 RM. ein, im Juni 1933 481 870 RM. Im Juli 1934 371 217 RM., im gleichen Monat des Vorjahres 431 309 RM. Es mindern sich natürlich immer von Juni auf Juli aus Saisongründen die Lustbarkeitssteuereinnahmen; wir haben daher die Erträge beider Monate aus beiden Jahren nebeneinander gestellt. Daraus ergibt sich, daß der starke Rückgang im Juli 1934 weit über den Saisonrückgang hinausgeht.

Zahlungseinstellungen

Ueber die Handschuhfabrik Schneefuß in Stuttgart wurde der Konkurs, über die Likörfabrik Richard Adam in Halle das Vergleichsverfahren eröffnet.

Die 1863 gegründete Mechanische Band- und Ligenfabrik Neuhoff & Hardegen, eines der bekanntesten Häuser in Barmen, hat die Zahlungen eingestellt.

Die Bad-Pyrmont-AG. hat fast das gesamte Aktienkapital verloren.

Ueber die Radioapparatefabrik Johannes Lange in Plauen wurde der Konkurs eröffnet.

England liefert keine Garne mehr

In einer stark besuchten Versammlung der Spinner in Manchester wurde am 10. August das Abkommen über den künftigen Zahlungsverkehr im Handel mit Deutschland erörtert. Es wurde einmütig beschlossen, auch weiterhin von irgendwelchen Garnlieferungen nach Deutschland Abstand zu nehmen, bis die schwebenden Schulden bezahlt worden sind. Es wurde ferner eine Entschlieung angenommen, die dem Board of Trade zugeleitet wurde und in der der Abschluß irgendwelcher Vereinbarungen mit Deutschland, durch die nicht die Begleichung der außenstehenden Schulden herbeigeführt würde, abgelehnt wird.

Schwierigkeiten der Textilindustrie

A. P. Wegen der Schwierigkeiten, feine englische Garne zu importieren, hat sich die Lage der Handschuhindustrie sehr verschlechtert. Auch die Beschaffung von Kunstseide stößt auf Hindernisse. Die Trikotageindustrie hat Aufträge, da die Kundenschaft die Knappheit im Winter fürchtet. Die Strickwarenindustrie kann bereits zahlreiche Aufträge nicht mehr ausführen. Ähnlich steht es mit der Buntweberei. — Die Vertagung der Vereinigung der Fachgruppenführer der Wirtschaft durch Schacht vom 10. August auf einen unbestimmten Termin hat großes Aufsehen erregt.

80 v. H. Golddeckung

In Frankreich

Der Goldbestand des französischen Noteninstituts erfuhr in der letzten Berichtswoche eine neue starke Zunahme um 327 Millionen Fr. gegen nur 234 Millionen Fr. in der Vorwoche. Diese Verstärkung der Goldzuflüsse stellt eine unmittelbare Auswirkung der jüngsten Bewegungen auf den Devisenmärkten dar, namentlich des neuerdings angewachsenen Pfundangebots, was den englischen Ausgleichsfonds gezwungen hat, im Zuge seiner Verteidigung der bestehenden Pfund- und Franken-Parität wachsende Goldabgaben vorzunehmen. Die letzten Goldverschiebungen aus den Vereinigten Staaten sind noch nicht in Paris eingetroffen, also nicht in dem vorliegenden Ausweis in Erscheinung getreten. Zu verzeichnen ist ferner, daß das Deckungsverhältnis zum ersten Male 80 Prozent erreicht, wobei es sich um die Deckung des gesamten Geldumlaufs, also auch der Giro Guthaben durch Gold handelt. Der Notenumlauf allein ist fast 100 Prozent durch Gold gedeckt, da den 81 Milliarden Franken Noten 80,3 Milliarden Goldbestand gegenübersteht.

130prozentiger Wertanstieg der Sowjetaufträge Englands

Moskau, 13. August. Die im veränderten sowjet-englischen Abkommen vereinbarte 30prozentige Ermäßigung der Kreditkosten bei Rußlandlieferungen, hat bereits in den ersten fünf Monaten l. J. eine beträchtliche Verstärkung der sowjetischen Auftragserteilung in England zur Folge gehabt. Die Sowjetaufträge erreichen laut einer Estrop-Information in diesem Zeitraum die Höhe von 3,45 Mill. Pfund, gegen nur 1,44 Millionen Pfund in der gleichen Vorjahresperiode. An Eisen, Stahl und Nichteisenmetallen haben sich die englischen Lieferungen an USSR. mengenmäßig verdreifacht, wogegen allerdings die Maschinenkäufe im Vergleich zur analogen Vorjahresperiode von 3,37 Millionen jäh auf 259 000 Pfund gesunken sind, was auf den raschen Ausbau der sowjetischen Maschinenindustrie zurückzuführen ist. Hand in Hand mit der Verstärkung der sowjetischen Kaufkraft hat England die eigenen Käufe an Agrarprodukten und industriellen Rohstoffen der USSR. 31prozentig vergrößert.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Der Seeräubertrutz von Hongkong

Piraten des 20. Jahrhunderts

Hongkong, im August.

Seeräuber? Freibeuter, welche die Meere befahren, Handelschiffe kapern, die Mannschaft gefangen setzen und die Passagiere ausplündern? Man sollte glauben, daß solche Gezeiten nur noch in Abenteuer-Romanen für die un-reifere Jugend aufzutreiben pflegen. Man sollte annehmen dürfen, daß heutzutage die Sicherheit der internationalen Schifffahrtswege rings um die Welt gewährleistet ist. Spricht man doch bereits ausdrücklich von „Seeräuber“-Geschichten, wenn man die Un glaublichkeit einer Erzählung charakterisieren will. Leider ist dieser Brauch als etwas verfrüht zu betrachten. Wie in den guten alten Zeiten der Schatkinel werden auch heute noch gewisse Gewässer durch regelrechte Piratenbanden unsicher gemacht. Diese unterscheiden sich von ihren älteren Vorbildern lediglich dadurch, daß sie nach rein geschäftlichen Gesichtspunkten organisiert sind. Sie lassen sich an Macht und Einfluß nur mit den Gaugher-Banden Nord-amerikas vergleichen. Was diese zu Lande, stellen sie zu Wasser dar.

Im Chinesischen Meer hat sich die Seeräuberei zu einer richtiggehenden Industrie entwickelt. Sie wird von Banditenchefs geleitet, die sich niemals in ein Abenteuer stürzen, ohne ihre Ueberfälle bis in alle Einzelheiten vorbereitet zu haben. Ihre Mannschaften haben sich rings an der Küste angesiedelt. Das Hauptquartier der Piraten liegt in Bias-Bay. Sie bilden dort zwei scharf getrennte Gruppen: die einen haben nur die großen Passagierdampfer im Auge, die anderen nehmen die Waren-Dschunken auf, die in den gelben Gewässern den Handelsverkehr vermitteln.

Die erste Gruppe hat ihre Nachrichten-Zentralen in Hongkong, Schanghai und Macao. Von dort empfängt sie ständig ausführliche Berichte über die einlaufenden Schiffe, ihre Ladungen und Passagiere. Tausende von Dollar werden ausgegeben, um die Raubzüge riskanter zu gestalten. Müssen doch dazu gewisse Mitglieder der Schiffbesatzung bestochen und alle Anstufte mit Geld angekoren werden, die aus den Angestellten der Banken, Handelshäuser und Schiffahrts-gesellschaften herauszuholen sind. Je nach der Frucht und den Passagierlisten werden dann von Bias-Bay vierzig- bis fünfzigköpfige Banden in Bewegung gesetzt. Die Beute wird gewöhnlich von dem Seeräuberhauptmann unter seine Leute verteilt. Ausschlaggebend sind die Gefahren, die der einzelne gelautet ist. Am besten werden diejenigen belohnt, welche die Kommando-Brücke, die Maschinenräume und die Radio-Station in Besitz nehmen. Sobald die Piraten Herren an Bord sind, plündern sie die Passagiere aus. An der Mannschafft verzeihen sie sich so gut wie nie.

Die zweite Gruppe von Freibeutern ist kapitalkräftiger und daher weniger unternehmungslustig. Das anerkannte Oberhaupt dieser Bande ist Tai Min, ehemaliger Spielhöhlenbesitzer in Macao. Die Dschunken, die nicht von seinen Leuten angegriffen werden wollen, zahlen ihm regelrechte Abgaben. Sie dürfen sich dafür durch gewisse Geheimzeichen kenntlich machen. Wenn sie in bestimmter Form einen Buntel halten, die Seel rüchten oder Kleider am Bug befestigen, wissen die Piraten Bescheid und verschonen sie mit ihren freundlichen Beisuchen. Es ist soweit gekommen, daß die meisten Fahrzeuge an der Küste und den weltlichen Küsten lieber stillschweigend ihre Tribute zahlen, als sich den Angriffen der Piratenläger aussetzen.

Während der vergangenen Jahre haben die Piraten der ersten Gruppe zahlreiche große und bekannte Dampfer überfallen. Die Kapitäne des französischen Postdampfers „S. S. Honor“, des Dampfers „Sunning“ der Butterly-Gesellschaft und des Schiffes „Pop-Sang“ der Madlon-Gesellschaft können von der Kühnheit dieser Banditen ein Vieches singen. Einer der dramatischsten Ueberfälle wurde aber zweifellos auf das englische Postschiff „Hal-Hing“ der Douglas Steamship Cie. verübt. Als es am 9. Dezember 1932 den Hafen von Sivatore verlassen hatte, wurde das 3000-Tonnenfahrzeug von Seeräubern gefapert und in Brand gesetzt. An Bord entspann sich ein Kampf zwischen den Offizieren und ihren Begnern, bei dem 60 Passagiere ums Leben kamen. Am Ende gelang es der Besatzung, die Verbrecher zu überwältigen.

Wie infizieren diese modernen Freibeuter ihre Anschläge? Wie kommt es, daß sie fast regelmäßig erfolgreich sind? Sie gehen stets auf dieselbe Weise vor. Die Schiffe sich an den auferlebenden Dampfern als gewöhnliche Passagiere erster, zweiter und dritter Klasse ein. Meist kommen sie in zweit-rangigen Häfen, wie Sivatore, Huang-Tsien, Hoi-Do, an

Bord. Zuweilen steigen sie auch erst in Hongkong oder Kan-ton zu. Während der Mahlzeiten der Mannschaft am Morgen oder bei Einbruch der Dunkelheit, niemals aber mitten in der Nacht, werden auf ein verabredetes Zeichen hin die Kommandobrücke, der Maschinenraum und die Rundfunkstation angegriffen. Zwar schreiben die Behörden von Hongkong Sicherheitsgitter vor, die jene Verilichleiten vor solchen Ueberrassungs-Coups schützen sollen. Diese pflegen aber aus Nachlässigkeit oder aus dienstlichen Gründen offen zu stehen, d. h. in Wahrheit sorgt dafür irgendein bespöcherer Matrose. So ist es in der Regel ein Leichtes, den Kapitän, den Mechaniker, die Offiziere und Junker zu entwaifuen, ehe sie überhaupt wissen, wie ihnen geschieht. Jeder Widerstand wäre zwecklos.

Sobald das Schiff eingenommen ist, übernimmt der Tai-cong, der Anführer der Bande, das Kommando. Er läßt sich zunächst alle Waffen und Munitionsvorräte ausliefern. Bevor er mit der Plünderung beginnt, läßt er sämtliche Orte von seinen Leuten besegen, deren Sicherung ihm erforderlich scheint. Daraufhin wird mit vorgehaltenem Revolver zur Herausgabe der Passagiere geschritten. Hauptsächlich hat man es auf Silber, Goldstücke und Wertpapiere abgesehen. Nichts wird vergessen, jeder Koffer wird geöffnet. Die europäischen Passagiere werden äußerst zuvorkommend behandelt. Die Damen werden immer respektiert.

Nach der Plünderung werden die Fahrgäste in ihre Kabinen eingeschlossen. Im Maschinenraum müssen die Heizer unter händiger Todesdrohung so hart wie möglich ein-beizen. Der Kapitän seinerseits hat das Schiff auf kurzestem Wege nach Bias-Bay zu führen. Dort machen sich die Piraten an einer vereinbarten Stelle durch bestimmte Zeichen bemerkbar. Als bald legen sie zahlreiche kleine Bar-laffen an der Längsseite des Dampfers an, nehmen die Beute auf und manchmal sogar ein paar wohlhabende Passagiere, von denen sie sich reichliches Lösegeld versprechen.

Auch Frauen betätigen sich mit großem Erfolge als Seeräuberinnen. Sie ziehen sich zu diesem Zwecke keine Männerkleider an, sondern werden von gewissen Banden als Lad-sonng benutzt. Sie sind mit nichts weiter bewaffnet als mit ihren Klößen. Wenn der Kapitän ankun genau ist, sich mit irgendeinem hübschen „Sing-song girl“ an Bord auf eine etwas zu intime Unterhaltung einzulassen, kann es ihm sehr leicht gelingen, daß er nach dem ersten Champagnerglas leblos zurückstößt. Keine Angst, es handelt sich hier nur um Schlafmittel!

Am Abend des 20. September 1930 verließ der japanische Dampfer „Delhi-Maru“ den Hafen von Huang-Tsien. Er hatte viele Passagiere an Bord genommen, darunter auch eine reizende Chinesin von etwa 20 Jahren. Am frühen Morgen, während die Mehrzahl der Fahrgäste die Poeste des Sonnenanfangs genoss, warf die junge Dame die Zigarette weg und erhob sich von ihrer Chaiselongue. Sie fleg mit dem besauberndsten Köheln der Welt auf die Kommando-brücke und begann eine Unterhaltung mit dem wachhabenden Deckoffizier. Mitten im heitersten Gespräch zog sie plötz-lich zwei Pistolen hervor und setzte sie dem überraschten Leutnant vor die Nase. Darauf gab sie das Zeichen zum Angriff. Alles verlief wie gewöhnlich. Der Junker und seine beiden Gehilfen, die ein SOS-Zeichen geben wollten, mußten leider ins Meer geworfen werden. Der Kapitän wurde zwischen zwei Piraten gefest und gezwungen, sein Schiff nach der Bai von Hong-Hoi zu steuern. Hier verließen die Räuber das Schiff unter Mitführung von 18000 Dollar. Wie sich später herausstellte, hatte die junge Banditin eine hervorragende Erziehung in einer der besten Pensionen von Honatong genossen. Durch den Tod ihres Vaters war sie vor die Notwendigkeit gestellt worden, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Immerhin ein etwas ausgefallener Beruf für ein junges Mädchen aus guter Familie!

Die englischen Behörden von Hongkong haben alles ver-sucht, um die mittelalterlichen Zustände im Chinesischen Meer zu unterbrechen. Sie allein können aber nicht zum Ziel kommen. Sie bedürfen der Unterstützung der chinesischen Re-gierung, zu deren Aufgabe die Sicherung der Wasserwege gehört. Leider sind die Verhältnisse im Innern Chinas selbst so verworren, daß die harte Hand, die hier durchgreifen müßte, bisher gefehlt hat. Hoffentlich findet sich bald ein General, der wie einst Pompejus das Mittelmeer, die Ge-wässer seiner Heimat von den Seeräubern reinigt. Er würde sich dadurch nicht nur wie dieser um sein Vaterland verdient machen, sondern ebenso, um zahlreiche Reedereien und Ver-sicherungsgesellschaften. Roger Kerzen.

Frage an die Sehnsucht

Sehnsucht! Du lockst uns von Land zu Land.
Wir suchen dein Erben und finden es nie,
Wir suchen die ewige Melodie,
Die schon die Sterne des Anfangs verband.

Werden wir einst an den Grenzen der Welt
Wirklich am Ziel unsrer Pilgerfahrt sein?
Werden wir dort, wo das Sterbliche fällt,
Umleuchtet vom Glüd der Vollkommenheit sein?

Horatio

Vom Tennis - Star zur Filmdiva

Suzanne Lenglen's neue Karriere

Wer die ehemalige Tennis-Weltmeisterin Suzanne Lenglen noch auf dem Turnierplatz gesehen hat, wird über die Grazie und Reichwingigkeit entzückt gewesen sein, mit der die große Französin die Bälle ihrer Gegnerinnen zurückgab. Er wird kaum geahnt haben, was für ein Zusammen-spiel der verschiedensten Faktoren erforderlich war, um diesen Eindruck und die siegreichen Ergebnisse zu erzielen. Nur durch ein ununterbrochenes Training, durch Ueberwindung von hundert Fehlschlägen im wörtlichen Sinne des Wortes war es der Meisterin möglich, mit Scheinbar schwebender Leichtigkeit Triumphe zu erringen. In der minutiösen Gehirnarbeit gefellte sich eine kaum glaubliche Sorgfalt in allen Materialfragen. Jeder Ball und jeder Schläger wurden auf das Genaueste von ihr untersucht. Ihre Schuhe, Strümpfe und Kurzröcke wurden extra nach ihren Angaben angefertigt.

Nach ihrer Abdankung hat sich Suzanne als Journalistin betätigt. Auch hier schrieb sie jede Zeile wirklich selber und überbot an Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit die ältesten Reporter. Dieselben Eigenschaften verschafften ihr einen hohen Ruf in der Schneiderkunst und im Rundfunk-dienst.

Nunmehr wird sie ihre erste Filmrolle spielen. Sie hat nicht die Absicht, mit der Dietrich und der Hepburn in Welt-bewerb zu treten, sondern wird in einem Lustspiel namens „Schal-daa“ eine Tennis-Weltmeisterin darstellen. Man kann damit rechnen, daß sie ihre Rolle bis auf das letzte Täpfelchen durchgearbeitet haben wird. Schon jetzt weiß sie über Regie und Aufnahmetechnik so auf Bescheid, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts anderes betrieben hätte...

Der verherzte Degen

In dem Stierkampf von Cordogne hat sich dieser Tage ein Unglücksfall zugegetragen, wie er glücklicherweise selten vor-kommt. Der bekannte Matador Belmonte hatte einem Stier seinen Degen in den Nacken gepflanzt und wurde schon als Sieger mit Beifall überschüttet, als das Tier plötzlich mit einer heftigen Bewegung den Degen von sich wegschleuderte. Er flog in hohem Bogen durch die Luft und drang gerade-wegs in die Brust eines Zuschauers, der in der ersten Reihe des Amphitheaters saß. Der Unglückliche wurde tödlich ver-wundet, hatte aber noch die Kraft, die Waffe herauszuziehen und wegzuworfen. Diese schien jedoch vollkommen toll gewor-den zu sein, denn sie traf nun noch einen Journalisten und zwei andere Personen, die schwer an den Beinen verletzt wurden. Bedäglich der Stier ging ohne ernsthafte Verwun-dung aus dem dramatischen Zwischenfall hervor.

Die Städte O und Y

O und Y, das sind nicht nur Buchstaben des Alphabets, das sind, was gewiß nicht jeder wußte, auch Städte in Frank-reich. O liegt im Orne-Departement, Y im Somme-Depar-tement und sie dürfen bestimmt Anspruch darauf erheben, die Städte mit den kürzesten Namen der Welt zu sein. Die Veier von Flaubertis „Madame Bovary“ haben sicher an-genommen, daß die in diesem Roman vorkommende Stadt Ku in der Normandie wohl an Kürze nicht zu überbieten sei, aber sie werden nun ihre Ansicht forrigieren müssen. O und Y dürften diesen Wettstreit endgültig zu ihren Gun-sten entschieden haben.

Wenn einer eine Reise tut...

... dann kann er etwas erzählen. Wenn die Automobi-listen in Irland Cork erreichen wollen, so finden sie nicht sehr weit von der Stadt entfernt, eine große Tafel, die fol-gende Aufschrift in riesigen Buchstaben trägt:

„Cork, 2 Meilen!“
„Teilenigen, die nicht lesen können, mögen sich etwas weiter im „Eisernen Marfchal“ erkundigen!“
Verne Schreiben ohne zu lesen!

Mörder wird zum medizinischen Doktor ernannt

Ganz Spanien spricht gegenwärtig über den seltamen Fall eines jungen Gefängnisinsassen, dem die medizinische Fakul-tät der Universität Valencia vor einigen Tagen den Doktorgrad anerkannt hat. Gen Garces begleitete einmal seinen alten Vater auf einem Spaziergang, als dieser von einem Raubdarn geschit und tödlich angegriffen wurde. Der Sohn begann sich nicht lange und schlug auf den Angreifer mit einem Stod ein. Unglücklicherweise verletzte er ihn so hart, daß der Raubdarn seinen Verwundungen erlag. Das Gericht verurteilte den Verteidiger seines Vaters unbedingungslos-weise zu der Höchststrafe von fünf Jahren Gefängnis. Um die Zeit seiner Strafverbüßung nutzbringend zu verwenden, ent-schloß sich der junge Mann, seine lange Haft medizinischen Studien zu widmen. Der Direktor des Gefängnisses von San Miguel gab ihm nicht nur die Erlaubnis, in seiner Zelle zu arbeiten, sondern gestattete ihm auch, das Gefängnis jedes-mal zu verlassen, wenn er an der Universität Valencia ein Examen abzulegen hatte. Vestbin nun hat er vor der Jury der medizinischen Fakultät seine Doktorprüfung mit Aus-zeichnung bestanden. Die Professoren beglückwünschten ihn

zu seiner Dissertation, die als eine bedeutame wissenschaft-liche Arbeit betrachtet wird. Gegenüber einem Interwiewer erklärte der zukünftige Arzt: „Ich möchte einmal ähnliche Wunden pflegen und heilen können, wie ich sie selbst ver-urteilt habe. Auf diese Weise will ich meine unbedachte Tat jähnen.“

Scheidungs-Paradies Mexiko geschlossen

Der mexikanische Staat hatte sich seit einiger Zeit da-durch bedeutende Summen verschafft, daß er auf brieflichem Wege Ehescheidungen besorgte. Wer sich von seinem Gatten trennen wollte, brauchte nur ein Gesuch an die zuständige mexikanische Behörde zu richten, und schon nach einigen Tagen bekam er a-wissensloschen postwendend eine prachtvolle Scheidungsurkunde zugehelt. Es läßt sich denken, daß viele amerikanische Ehepaare diesen zwar nicht ganz billigen, aber überaus bequemen Weg einschlugen, um auseinander zu kom-men. Leider waren die amtlichen Stellen der Vereinigten Staaten von der neuen Vereinfachung nicht sehr begeistert. Schon das mexikanische Scheidungsparadies Neue an der kalifornischen Grenze hatte ihren ersten Unwillen erregt.

Aber dort mußte man wenigstens noch persönlich erscheinen. Das rein postalische Verfahren ging hingegen etwas zu weit. Es entspannten sich lebhaft Meinungsverschiedenheiten zwis-schen den beiderseitigen Verwaltungsbehörden, die jetzt damit anenden haben, daß alle auf brieflichem Wege erfolgten Sbei-dungen amerikanischer Staatsbürger von den heimatischen Stellen für ungültig erklärt worden sind. Von dieser Maß-nahme werden tausende von geschiedenen Männern und Frauen betroffen. Da die meisten von ihnen sich bereits wieder verheiratet haben, befinden sie sich damit in dem unerfreulichen Zustand der Bigamie.

Grenzen des Ruhmes

In einem Pariser Lichtspieltheater auf den Boulevards, das mit Vorliebe alte Erfolgsfilme wieder aufnimmt, hielt gegenwärtig der Film „Die Väter der Großstadt“ auf dem Sommerpielplan. Dies ist bekanntlich eines der Meister-werke Charlie Chaplins. Kenlich abends befand sich unter den Zuschauern eine Dame, die ihrer Belustigung über die droh-lichen Szenen sehr geräuschvollen Ausdruck gab. Plötzlich wandte sie sich zu dem Gemahl an ihrer Seite: „Der spielt gut, dieser Kerl da! Wer ist das eigentlich?“

Geschichte des Nazi-Putsches

J. H. Die erste zusammenhängende Darstellung der Nazi-Revolution in Oesterreich, von einem unvoreingenommenen Beobachter, der viele bisher unbekannt Einzelheiten beibringen vermag, findet sich im „Manchester Guardian“. Der Wiener Korrespondent dieses großen englischen Blattes, das durch die unerschrockene Erforschung der Wahrheit seinen Weltruf begründet und immer wieder bewährt hat, veröffentlicht eine Reihe von Artikeln, die im folgenden wiedergegeben sind:

Vorboten in Steiermark

Man denkt kaum mehr daran, daß im September 1933 in Steiermark eine Verschwörung zum Sturz des Dollfuß-Regimes und zur Ermordung des Bundeskanzlers bestand. Ein junger ehemaliger Angehöriger der Wehrmacht, Rudolf Dertil, der zur selben SS-Formation gehörte wie zehn Monate später der tatsächliche Mörder von Dollfuß, wurde dazu bestimmt, den Mord auszuführen. Der Stützpunkt der Verschwörung war Schladming in Nordwest-Steiermark, ein deutscher Adliger, der nachher nach Deutschland entkam, der Führer der Sturmtruppen. Es war geplant, den jungen Dertil nach Wien zu schicken, wo er den Kanzler am 30. September ermorden sollte. Der Mord sollte das Signal zum Aufstand bedeuten. Dementsprechend ging Dertil am 30. September nach Wien, aber der Bundeskanzler war mit seiner Familie über das Wochenende nach Wolfpassing in Niederösterreich gefahren. Die Verschwörer in Steiermark warteten — ihrer Sache sicher — auf die Nachricht von dem Mord. Als diese nicht eintraf, fabrizierten sie einen Bericht, Dollfuß sei ermordet, in Kärnten sei ein Aufstand ausgebrochen, und die Nazi-Sturmtruppen kämpften bereits in Judenburg in Steiermark. Der Aufstand brach zusammen. Aber drei Tage darauf (am 3. Oktober) gelang es Dertil, zu Dollfuß vorzudringen und im Parlamentsgebäude zwei Schüsse abzufeuern, die den Kanzler leicht verletzten.

Dertil wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, aber der Gerichtsvorsitzende forschte nicht nach dem Zusammenhang zwischen Dertil und den Verschwörern in Steiermark. Das war ein schwerer Fehler, da die Identität der Rebellen vom Juli 1934 mit den Verschwörern vom September 1933 jetzt festgestellt ist.

Der Fall Rintelen

Einige Monate nach jenem Attentat wurde der mächtige und einflussreiche Landeshauptmann von Steiermark, Dr. Anton Rintelen, als österreichischer Gesandter nach Rom geschickt. Mussolini soll im August 1933 in Riccione zu Dollfuß gesagt haben: „Schicken Sie ihn zu mir. Ich werde auf ihn acht geben.“ Rintelen war über zwei Jahre die große Hoffnung der Nazis. Sie hielten ihn für die Rolle geeignet, die Papen 1933 in Deutschland gespielt hatte. Skrupellos, energisch und geschickt, scheint Rintelen die Kanzlerschaft erstrebt zu haben. Einst hatte er gehofft, dieses Ziel mittels einer Koalition von Christlichsozialen und Sozialdemokraten zu erreichen. Aber die Sozialdemokraten mißtrauten diesem geliebten Intriganten. Als er sah, daß er die Sozialdemokraten nicht seinem Ehrgeiz dienstbar machen konnte, vollführte er eine Rechtschwenkung und verbündete sich mit den Nationalsozialisten. Die Familie Rintelen stammt aus Weiskirchen. Rintelens Vater übernahm eine Professur an der Universität Graz. Anton Rintelen wurde 1876 in Graz geboren, besuchte dort die Schulen, wurde Rechtsanwalt und 1911 Professor für bürgerliches Recht in Graz. 1918 wurde er in den steierischen Landtag gewählt, und 1919 wurde er Landeshauptmann. In dieser Eigenschaft erwarb er großen Einfluß auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Steiermarks. Zuerst hielt er enge Verbindung mit dem Bankier Comillo Castiglioni, und die Alpine Montan-Gesellschaft geriet unter italienische Kontrolle. Mit Hilfe Castiglionis und italienischen Kapitals ging man an die Durchführung eines großen Elektrizierungsplanes in Steiermark. Aber als die Castiglioni-Banken infolge unglücklicher Franken-Spekulationen im Jahre 1924 in

Schwierigkeiten gerieten, brach die ganze Unternehmung zusammen.

1926 wurde Rintelen Unterrichtsminister, einfach weil keine österreichische Regierung über den Landeshauptmann einer wirtschaftlich so bedeutenden Provinz hinwegsehen konnte. Als Seipel das Kabinett umbildete, trat Rintelen zurück, und 1928 wurde er wieder zum Landeshauptmann von Steiermark gewählt.

Bei der Bekämpfung des Nationalsozialismus stieß Dr. Dollfuß in Steiermark auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Erlasse und Instruktionen der Regierung blieben unbeachtet. Steiermark war die einzige Provinz, wo nationalsozialistische Beamte nicht behestigt wurden, und wo die Gendarmerie — ihrem Chef nachsichernd — unter Nazi-Einfluß stand. Mussolini, der die Gefahr erkannte, war es, der Dr. Dollfuß riet, Rintelen als Gesandten nach Rom zu schicken.

Dann kam die Zusammenkunft Mussolinis und Hitlers in Stra bei Benedikt. Sowohl Rintelen und die österreichischen Nazis als ihre Lehremeister in München bekamen Angst. Sie wußten, Hitler mußte Mussolini versprechen, den Nazi-Terror in Oesterreich oder doch die finanzielle und materielle Hilfe aus Deutschland einzustellen. Hitler versprach es, und die Aussichten Rintelens und Habichts begannen zu schwinden. Hitler hielt jedoch seine Unterführer nicht in Schach und der Terror wurde fortgesetzt.

Berline: Manöver

Schon Ende Juni ging das Gerücht, Rintelen werde Bundeskanzler werden. Die italienischen Zeitungen äußerten sich nicht, da sie sich an die Abmachung Mussolinis und Hitlers hielten, über die Vereinbarung von Stra Stillschweigen zu bewahren. Aber der „Völkische Beobachter“ erklärte, Rintelen werde Bundeskanzler werden. Das Gerücht wurde in Deutschland in einer Form lanciert, daß es ausah, als ob Mussolini mit dem Wechsel im Bundeskanzleramt einverstanden sei.

Es wurde klar, daß die Münchener Zentrale der österreichischen Nazis zum letzten entscheidenden Schlag rüstete. Der Waffenschmuggel nach Steiermark nahm zu und nach Tirol und Salzburg wurden Sprengstoffe geschickt. Am 7. Juli hielt der Führer der österreichischen Nazi-Emigranten Alfred Eduard Frauenfeld, im Münchener Rundfunk eine Rede, die eine offene Aufforderung zur Revolution war. Das Wochenblatt der Tiroler Emigranten, „Der rote Adler“, erklärte, daß mit der bisherigen Taktik (Terror durch Bomben) eine tyrannische Regierung wie das Kabinett Dollfuß nicht zur Unterwerfung gezwungen werden könne. „Mit schwächlichen Methoden

können wir nichts erreichen“, hieß es in dem Artikel, der das Tiroler Volk zum Aufstand aufforderte. Dieses Blatt wurde in München gedruckt und in Zehntausenden von Exemplaren nach Tirol geschmuggelt.

Um den 20. Juli wurden die Nazis sehr aktiv und Dr. Rintelen kam zuerst nach Graz und dann nach Wien. In jenem Zeitpunkt wußte man in Berlin, daß in Oesterreich ein entscheidender Schlag bevorstand. Am 24. Juli verbreitete das Deutsche Nachrichten-Büro eine Meldung, die einen „kommunistischen“ Aufstand in Wien ankündigte. Man wollte die Schuld den Kommunisten zuschieben, falls der Handstreich fehlschlüge. Am 25. Juli, morgens 10.45 Uhr gab das Deutsche Nachrichten-Büro in Berlin an die deutsche Presse die Instruktion aus, daß alle Nachrichten „über die heutigen Ereignisse in Oesterreich“ in der Fassung des DNB. veröffentlicht werden müßten. Eine halbe Stunde nach der Ankunft der Putschisten im Wiener Bundeskanzlerpalais verbreitete das DNB. eine aus Wien datierte Meldung, die den Sieg der Revolution in überstimmlichen Tönen verkündete und den Tod des Bundeskanzlers mitteilte.

Der Putsch

ging von der Turnhalle des Deutschen Turnverbundes 1919 — einer verkappten Nazi-Organisation — aus. Dorthin brachten die Putschisten ihre Deutschmeister-Uniformen. Um 11 Uhr morgens herrschte auf jenem Platz fieberhafte Bewegung. Vier Lastautos fuhren vor der Turnhalle auf. Der Kriminalbeamte Marek beobachtete dieses Treiben und warnte Jen, „daß etwas im Tun sei“. Aber als er zum zweitenmal die Telefonkabine betreten wollte, um nochmals zu warnen, nahmen ihn die Putschisten fest. Der diensttuende Polizeibeamte wurde ebenfalls entwaffnet. Das Publikum ahnte von nichts, da sechs uniformierte Polizeibeamte das Treiben der Rebellen deckten.

Die Zuverlässigkeit der Wiener Polizei war seit langem untergraben. Unter der Leitung Dr. Schobers war sie als die „beste Polizei der Welt“ bekannt gewesen. Aber in seiner Opposition gegen Dr. Seipel wurde Dr. Schober in das alldeutsche Lager gedrängt, und die Polizei folgte dem politischen Vorbild ihres populären Chefs. Was 1929 alldeutsch war, das war 1934 nationalsozialistisch geworden.

Das Kanzlerpalais, der herrliche Barockbau am Ballhausplatz, war unzulänglich bewacht. Dr. Dollfuß verzichtete auf eine Leibwache, wie sie Mussolini oder Hitler haben. Vor dem Palais stand ein militärischer Doppelposten, und im Innern befand sich eine Reserve von zwölf Mann. Aber sie waren nicht mit scharfer Munition versehen, da sie lediglich als Ehrenwache dienten. Unter diesen Umständen war es für die Verschwörer ein Leichtes, in das Kanzlerpalais einzudringen und die Wache zu entwaffnen. Nur ein Korporal weigerte sich, sein Gewehr auszuliefern, und wurde von den Putschisten schwer mißhandelt. (Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Die interessanteste Schrift des Tages:

Hitler cast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach, oder bestellen Sie direkt beim Verlag der „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Postschließfach 776

Straßburger Wochenschau

Saarländer und abstimmungsberechtigte Personen sind eingeladen

Das Groupement de Strasbourg der Union Franco-Sarroise veranstaltet am Sonntag, 19. August, nachmittags 5 Uhr, im Hotel du Romain am Alten Kornmarkt eine Versammlung, zu der alle Saarländer und alle abstimmungsberechtigten Personen eingeladen sind. Ein gründlicher Kenner des Saarproblems wird über das Thema „Die Saarländer und die Abstimmungsfrage“ sprechen. Dem Vortrag folgt eine freie Diskussion.

Einheitsfront in Straßburger Beleuchtung

Die zwischen Sozialisten und Kommunisten geschlossene Einheitsfront, die sich vorerst in einem Kampfbündnis gegen Faschismus und Krieg ausdrückt, hat über ihre französische Gesamtwirkung hinaus in Straßburg noch besondere Folgen gezeigt. Wie bekannt, gibt es hier eine nur für den Einheimischen zu begreifende Koalition auf dem Rathaus, die von oppositionellen Kommunisten, unter der Führung des Maire Hueber und Deputé Mourer, und autonomistischen und klerikalen Gruppen gebildet wird. Daß eine bestimmte Richtung der Autonomisten in deutschem Solde steht und reinste Hitlerpolitik betreibt, ist hier ein offenes Geheimnis. Ausgerechnet mit diesen Leuten aber bildet die KPO. eine Koalition. Solange die beiden anderen Arbeiterparteien im Kampfe miteinander lagen, stellte die KPO. tatsächlich für viele Arbeiter das Sammelbecken dar, in das sie sich in ihrem Gefühl, der Einheit des elsässischen Proletariats zu dienen, flüchteten. Durch die Einheitsfront sind aber diese Gefühle nun plötzlich in eine ganz andere Richtung getrieben worden. Mit Recht verlangen die beiden Einheitsfrontparteien, daß die KPO. erst ihr Bündnis mit den Autonomisten aufgibt, um bündnisfähig zu werden. Das nun will der KPO. keine Freude machen. Man wird gespannt sein dürfen, wie bei kommenden Wahlen die KPO., der durch

die Einheitsfront der Sozialisten und linientreuen Kommunisten ein wichtiges Propagandainstrument genommen wurde, sich zu behaupten vermag. Wie wenig an der Nazifreundlichkeit der Autonomisten zu zweifeln ist, erleuchtet schon aus der Tatsache, daß der Generalrat Heil, der aus der Autonomistischen Landespartei ausgeschlossen wurde, diesen seinen Ausschuß in einem offenen Brief an verschiedene Zeitungen auf den Umstand zurückführt, daß er eine eindeutige antifaschistische und prodemokratische Haltung eingenommen habe.

„Mesti“ in Schiltigheim

Die Schiltigheimer „Mesti“, eine der schönsten volkstümlichen Veranstaltungen, die in der näheren Umgebung Straßburgs alljährlich abgehalten werden, begann am vergangenen Sonntag mit einem prächtigen Festzug, bei dessen Ausgestaltung die einheimische Gärtnerkunst in hervorragender Weise beteiligt war. Der Festzug trug das Motto: Die Wappen der elsässischen und lothringischen Städte. Es war eine Freude zu sehen, mit wieviel künstlerischer Hingabe dieser Gedanke versinnbildlicht war. Die „Mesti“ lockte bei gutem Wetter große Menschenmengen nach Schiltigheim. Sie wird am Sonntag und Montag fortgesetzt.

Musikwoche

Mit einem Wagnerkonzert wurden die Konzerte des städtischen Orchesters unter Stabführung von Kapellmeister Muench am Mittwoch in der Orangerie beschlossen. — Samstag, 25., und Sonntag, 26. August, gastieren die Donkosen Platoon auf der Terrasse des großen Orangerie-Restaurants.

Brandkatastrophe im Kalibergwerk Ensisheim

Im oberelsässischen Kalibergbauerevier ereignete sich am Montag eine folgenschwere Katastrophe. Bei Ausführung von Reparaturarbeiten in einer Tiefe von über achthundert Metern entstand plötzlich eine heftige Explosion, bei der sieben Arbeiter sofort getötet wurden, während drei andere mit schweren Brandwunden unter unsäglichen Schwierig-

keiten den Schacht auf einem Seitenausgang verlassen konnten. Der Obersteiger Weber, einer der Schwerverletzten starb nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus, so daß die Katastrophe insgesamt acht Todesopfer forderte. Sie stammen alle aus der Ensisheimer Gegend, waren verheiratet und Väter mehrerer Kinder. Die Explosion entstand bei Schweißarbeiten, die an einem brüchigen Kabel vorgenommen wurden. Da die Rettungsmannschaften an den Brandherd nicht herankommen konnten, wurde der Schacht, nachdem noch drei Leichen geborgen waren, zugemauert, um so den Brand erstickt zu können. Die Beerdigung der geborgenen Opfer fand in Ensisheim am Mittwoch unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Behörden statt.

Sowjetrussen geben ihre Visitenkarte ab

Auf überraschende Weise kamen die Straßburger am Dienstag zu dem gewiß nicht ungewöhnlichen Ereignis, die zu einem offiziellen Besuch nach Frankreich gekommenen sowjetrussischen Flieger aus nächster Nähe kennen zu lernen. Die Russen starteten von Lyon aus am Dienstag zur Heimreise. Sie kamen aber über Straßburg in ein so schweres Unwetter, daß sie gezwungen waren, eine Notlandung auf dem Flugplatz Polygon vorzunehmen. Die dreißig Flieger, an ihrer Spitze General Unschlicht, erregten in der Stadt selbstverständlich das größte Aufsehen. Überall wurden ihnen von einer rasch herbeigeströmten Menschenmenge herzliche Ovationen zuteil, die — soweit sie von der Seite kommunistisch gesinnter Arbeiter kamen — natürlich nicht nur den Fliegern, sondern auch Sowjetrußland galten. Die Flieger in Begleitung höherer französischer Militärs, übernachteten im „Maison Rouge“ und setzten am Mittwoch ihre Fahrt in die Heimat fort. Zum Abschied hatte sich auf dem Polygon schon in der Frühe des Mittwoch eine so große Menschenmenge eingefunden, daß die Polizei alle Mühe hatte, die Neugierigen zurückzuhalten. Die drei mächtigen Flugzeuge starteten glatt und flogen zum Abschied noch eine Ehrenrunde über der „Wunderschönen“, wobei sie oft in den niedrig hängenden Regenwolken verschwanden. Die Flieger hinterließen in Straßburg einen denkbar guten Eindruck.

Pariser Berichte

Paris-Hollywood

„Die lustige Witwe“

Das berühmte Café „Maxim“ in Paris, der „French Cancan“, der gewagteste Tanz seiner Zeit, interessante fotografische Effekte, die schwarze Kleider weiß erscheinen lassen, die Herstellung eines ganzen Dorfes und eines Schlosses... das sind einige Details, deren Fülle alle Welt gespannt auf die Fertigkeit der „Lustigen Witwe“ warten läßt, an deren Produktion Ernst Lubitsch gerade in den Ateliers der Metro-Goldwyn-Mayer arbeitet.

Die Dekorationen und Toiletten dieser neuen Produktion von Irving Thalberg sind von einem derartigen Luxus, daß der Film alle Aussicht hat, einer der bedeutendsten und künstlerischsten des Jahres zu werden.

Die Ateliers bieten einen Anblick der Achtziger-Jahre. Man hat eine genaue Kopie von „Chez Maxims“ geschaffen, wie dieses berühmte Café im Jahre 1885 aussah, der Zeit, in welcher die Handlung des Films spielt. Ferner hat man ein ganzes Dorf auf einem Bergabhang bauen müssen und das Schloß der Sonia in dem imaginären Königreich, wo die lustige Witwe und der Graf Danilo — im Film von Jeanette Macdonald und Maurice Chevalier verkörpert — so viel Verwirrungen anrichtet.

An der berühmten Operettenmusik von Franz Léhar ist nichts geändert worden. Bunte Bauernkapellen, die sich der primitivsten Instrumente bedienen, werden Jeanette Macdonald begleiten, wenn sie „Vilja“ singen wird. Ein Wiener Orchester wird den berühmten Walzer spielen und gleichzeitig dem Ballett der Albertina Rasch als Begleitung dienen. Der berühmte „French Cancan“ wird nach den Tönen eines Orchesters tanzen, das demjenigen nachgebildet ist, das seiner Zeit diese Klänge bei „Maxims“ spielte.

Eins der schwierigsten Probleme, die während der Verfilmung der „Lustigen Witwe“ gelöst werden mußte, war es, eine Lokomotive zu finden, die derjenigen ähnelte, die damals den Zug nach Paris führte, in dem sich Danilo als Abgesandter seines Königs befand. Es war unmöglich, eine derartige Maschine aufzutreiben und so sah man sich gezwungen, extra zu diesem Zwecke eine solche bauen zu lassen, wozu es natürlich nötig war, auch die Zubehörteile speziell anzufertigen. Diese Lokomotive wird in wenigen Tagen fahrbereit sein und man erwartet feierhaft ihr Eintreffen auf dem Bahnhof der Hollywooder Ateliers.

Der Sessel von Cornelle ist frei

Wer wird Lyauteys Nachfolger in der Akademie?

Der Marschall Lyautey, der große Soldat und Schriftsteller, für den sich jetzt ganz Frankreich zu einer Trauerkundgebung sondergleichen verbunden hat, hinterläßt auch eine Lücke in der Akademie Française, der er als „Unsterblicher“ seit vielen Jahren angehörte. Er besetzte in der Akademie den vierzehnten „Sessel“, der, unter den vierzig der Akademie, eine besonders ruhmreiche Vergangenheit hat, denn auf diesem Sessel saßen einst Cornelle, Frankreichs klassischer Dichter, und dann Victor Hugo. Und die Frage, wem künftig die Ehre zuteil wird, auf diesem ruhmreichen Sessel Platz zu nehmen, wird in Frankreich bereits lebhaft erörtert.

Man spricht davon, daß der Platz dem französischen Ministerpräsidenten Gaston Doumergue angeboten werden soll, andere meinen, daß wieder ein hoher Militär sich auf diesem Sessel niederlassen, und noch andere glauben, daß die Akademie keinen neuen Militär in den Himmel der Unsterblichkeit wählen wird. Man nennt auch wieder die Namen von Paul Claudel und Georges Duhamel, die für den „Vierzehnten“ kandidieren sollen, aber dieser Vermutung wurde rasch dadurch widersprochen, daß man erklärte, Claudel und Duhamel wollten sich in ihrer Bewerbung keine Konkurrenz machen und sich nicht um den gleichen Sessel bewerben. Aber es sind ja noch zwei andere Sessel in der Akademie Française frei, die auf ihre Besetzung warten.

Ueber all diese Dinge wird erst in einigen Wochen entschieden werden, nachdem auch die Vakanz des Sessels von Lyautey offiziell erklärt sein wird. Noch befinden sich alle Kandidaturen im Stadium des Vorgefächts, das Spiel in den „Kulissen“ ist im Gange, und jeder Kandidat versucht zunächst einmal, möglichst viel für seine Wahl Stimmung zu machen.

Denn auch die „Unsterblichen“ sind in Ferien und greifen in dieses Spiel erst ein, wenn sie erholt auf ihre „Sessel“ zurückgekehrt sein werden...

Tödliche Liebe

Seit jenen Tagen, da Othello, der eifersüchtige Mohr von Venedig, Desdemona umbrachte, haben sich unendlich ähnliche Liebesdramen in aller Herren Länder und aller Völker Städte abgespielt. Besonders Frankreich ist das sozusagen klassische Land der Liebesdramen. In keinem Lande der Welt beweisen die Gerichte so viel Verständnis für jene, die aus enttäuschter Liebe zu Mördern werden, wie gerade in Frankreich. Am Donnerstag spielten sich in Paris zwei solcher Tragödien ab, über die wir unseren Lesern berichten wollen.

Die Eheleute Le Cam lebten seit etwa zehn Tagen getrennt. Die junge 22jährige Frau hatte mit ihrem 3jährigen Söhnchen ihren Mann, der sie mit seiner Eifersucht verfolgte, verlassen und sich in einem kleinen Hotel in der Rue de Trevise in Paris eingemietet. Die Eifersucht aber verwandelte bei dem Manne die „Milch der frommen Denkart“ in gährendes Drachengift. Als er am Donnerstagabend auf dem Vorortbahnhof des großen Bahnhofs St. Lazare in Paris sich seiner Frau plötzlich gegenüber sah, zog er einen Revolver und schloß sie nieder. Dann jagte er sich selbst eine Kugel ins Herz. Die beiden Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus geschafft, sie sind beide noch nicht vernunftsfähig.

Die andere Tragödie spielte sich in der Stille eines Hotelzimmers am Boulevard Rochechouart in Paris ab. Dort fand Freitag früh der Hausdiener des Hotels den Soldaten Jean Renaud aus Belfort mit einer Schußverletzung tot im Bett auf. Neben ihm lag schwer verletzt eine Frau namens Madeleine Goulon. Sie ist etwa 25 Jahre alt. Man nimmt an, daß Renaud zuerst die Frau, die wohl seine Freundin war, zu töten versuchte und dann sich selbst den tödlichen Schuß beibrachte.

Mysteriöser Todesschuß

Am Boulevard Pasteur spielte sich in der Nacht zum Freitag ein merkwürdiges Ereignis ab. Der Student René Debargne hatte seinen Freund, den Makler Jean Fourmestrot am späten Abend noch besucht und war nach Aussage Fourmestrots, da es sehr spät war, bei ihm über Nacht geblieben. In der Nacht habe nun Debargne an einem nicht enden wollenden Schlucken gelitten. Plötzlich habe er seinen Freund gebeten, ihm doch den Revolver zu leihen, er wolle im Freien einmal einen Schuß abgeben, möglich daß durch die Erschütterung des Körpers das Schlucken aufhören werde. Fourmestrot habe der Bitte des Studenten willfahrt. Im Augenblick aber, als er seinem Freunde den Revolver habe geben wollen, habe dieser sich von selbst entladen. Ein Schuß sei dem Studenten von rückwärts in den Nacken gedrungen und dieser sei sofort tot gewesen. Auf der Polizei steht man den Aussagen des Maklers etwas skeptisch gegenüber; selbst wenn sie zutreffen, wird sich Fourmestrot wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten haben.

Knabe oder Mädchen?

Wie Leute ihr Geld verlieren

Vor der 16. Strafkammer des Pariser Gerichts hatten sich Henri Joseph Rossée und zwei seiner Helfershelfer, die Häuer Charles Itam und Emanuel Recordon, wegen Betruges und Kautionswindels am Freitag zu verantworten.

Der Anklage liegt ein origineller Gedanken zugrunde. Henri Joseph Rossée, ein bereits mehrfach vorbestrafter Betrüger, gründete die Gesellschaft France-Essor und ernannte sich zu ihrem Direktor. Die Gesellschaft sollte nach dem Statut, das der Angeklagte ausgearbeitet hatte, nationalen und allgemein nützlichen Zwecken dienen. Sie sollte sich mit dem „Bevölkerungszuwachs unter gesunden Bedingungen“ befassen. Vor allem aber besaß diese Gesellschaft nach der Behauptung ihres Direktors Rossée ein Mittel, um das Geschlecht des zu erwartenden Kindes nach den Wünschen der Eltern vorausbestimmen zu können. Wer sich einen Knaben wünschte, dem wollte die France-Essor vermöge der Kunst ihres Direktors dazu verhelfen. Und die werdende Mutter, die von einem kleinen Mädchen träumte, sollte diesen Traum ebenso verwirklicht sehen. In ganz Frankreich sollten Kliniken errichtet werden, in denen diese Wunder vor sich gehen sollten. Dazu aber brauchte man Geld. Und so suchte denn Rossée Direktoren für diese Kliniken mit einer Kautions von ungefähr 30 000 Franken. Es gab allerhand Leute, die gern Direktor einer solchen Klinik werden wollten. Rossée konnte verschiedene Male 30 000 Franken in seine Tasche stecken und damit war seine Tätigkeit beendet. Das aber war den Herren Klinikdirektoren, die gewiß schon von großen Erfolgen auf dem Gebiete der Geschlechtsbestimmung künftiger Volksgenossen träumten, wiederum nicht recht. Und so sieht der Wunderdirektor wie seine zwei Spießgesellen jetzt seiner gerichtlichen Verurteilung entgegen.

Lest die „Deutsche Freiheit“

GOTTESDIENST

AN DEN HOHEN JUEDISCHEN FEIERTAGEN

veranstaltet von der Association des Emigrés Israél d'Alsace en France.

RAVICH BASCHONOFF Sonntag, den 9. September, abends, 10. und 11. September

JAUM KIPPER Montag, den 18. September, abends und Dienstag, den 19. September.

Wagram-Saal

39, Avenue de Wagram (Métro: Ecole und Ternet)

Deutscher Ritus mit Orgel, unter Mitwirkung von Mitgliedern des O. storiensches „Pillarwies“

Dirigent Kapellmeister L. Adl.

Deutsche Predigt an allen Festtagen

Einlasskarten von 10 bis 50 Frs. (zusätzlich Steuer). Vorbestellungen nehmen entgegen: Martin Doemar 78, rue Blomet, Paris 13e. Dr. Theodor Tichauer, 3 rue Georges-Courtelain, Chilly (Seine).

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger

168ter Avenue de Neuilly, N. EULLY-sur-Seine. Tel.: Maillot 33-51. — Ständige Betten.

Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst, Konsultation erster Professoren — Stanooskranke pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen, Gewissenshaft Behandlung, leglicher Kund, Kabinett für Kunst ultra-violette Strahlen, Lichtbäder, Teilweise und ganze Entverngungskur. — Hochfrequenz, Diathermie.

Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

AUS DEM INHALT:

Nr. 33 soeben erschienen

Die Woche

Studenten erwachen

Macht Schacht Deflation!

Man kauft Diamanten

LEOPOLD SCHWARZSCHILD: „Es muß was ge-ehen“

JOACHIM MANIEL: Herr Thyssen gibt eine Bilanz. „Eine besonders schmutzige Methode“

JOSEPH ROTH: Die Juden und die Nibelungen

LUDWIG M'RCUIE: Erasmus von Wien

Miniatüren

PREIS 3 FRANCS

SPERRMARK

Hypotheken, Immobilien, Pfandbriefe, Grundschuldbriefe werden in jeder Höhe sofort bar ausbezahlt. Anfragen unter C. M. an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken

EILT! **EILT!**

Schweizerisches und deutsches Warenwarengeschäft

Kaasbäckerei, Konditorei, Weine und Liköre

Produits Schmid

78, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Lazare

Paris, bei Barre de l'Est

Telefon 4 Linien verleiht unter 80723018 01-18

Auslands-deutsche!

Vermögenswerte, in Deutschland blockiert. (Immobilien Hypotheken, Sperrmark usw.) werden zu sehr günst. Beding. übernommen. Offert. unt. Nr. 50152 an Agence Havas, Metz, (Mos.).

Inferiert in der „Deutschen Freiheit“

BRIEFKASTEN

D. S., Straßburg. So treffende Worte wie Gougherrecht, gougherhörig, Ramecodenschlächer und andere können sich Ironische Zeitungen erlauben, nicht wir. Damit müssen Sie sich abfinden. Wir glauben aber nicht, daß die Teuflichkeit unserer Sprache leidet, wenn wir solche Worte einzuweilen anmerzen.

Mucius. Wir danken Ihnen sehr. Wie Sie gesehen haben, legten wir dieser tragischen Angelegenheit die gleiche Bedeutung bei wie Sie.

E. S., Paris. Bekten Dank; wird gedruckt.

Wälder. Sie schicken uns den folgenden Ausschnitt aus Ihrer pfälzischen „AZ“, wobei es um die zunehmenden Kartoffeldiebstahl geht: „Es geht hier nicht um die paar Kartoffeln! Es geht darum, Begriffe zu erschöpfen, die im letzten Jahrzehnt bewußt von marxistischer Seite in leicht erkennbarer Absicht in das Volk getrieben wurden. Heute hungert niemand mehr in Deutschland, der arbeiten will. Es ist auch nicht die Not, die zu Heißhunger, zu Verbrechen, zu Wildschereit führt. Immer wieder bewahrheitet sich die Erfahrung, daß in all diesen Fällen das gleiche Diebstahlsgefühl in Frage kommt. Gehten, die dreimal im Laufe des Jahres den Äquator kreuzen würden, um der Arbeit auszureichen. Viel ist an ihnen nicht mehr zu gewinnen für die Volksgemeinschaft. Aber um den letzten Rest des Guten in ihnen zu reifen, sollte doch der Versuch gemacht werden, mit strengsten Erziehungsmaßnahmen sie auf einen besseren Weg zu führen.“ — Also: erstens hungert niemand mehr in Deutschland; zweitens ist derjenige, der noch zu hungern wart, ein Marxist; drittens kann er vom Hunger kuriert werden durch Erziehungsmaßnahmen. Die wirksamste hat sich am 30. Juni herausgestellt.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Pflü in Tübingen; für Inserate: Otto Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Alliance Francaise

101, Bd. Raspail, PARIS (VI)

Schule für praktisches Studium der französischen Sprache

bleiel für September und Oktober

ein Vorbereitungskursus für die Universität

sowie spezielle kaufmännische Sprachstunden

bestehend aus:

15 Stunden wöchentlich praktischer Studien der französischen Sprache;

30 Vorträge monatlich;

10 Führungen monatlich durch Paris und Umgebung.

Preis: 18 Fr. monatlich 275 Fr. für 2 Monate.

Sehr wichtige Pariser Firma

zu 1/2 Kommanditär oder Teilhaber, um gutgehende Geschäfte zu entwickeln. Große Einkommen. Zeitschriften an BLOCH, 1 bis, rue Senahat, Paris 9e.

Besonders wertvoll

zum Verständnis der letzten Ereignisse in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich interessant und aufschlußreich

Konrad Heiden:

Geburt

des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Niemand wird künftig über das Problem des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches: **Kartoniert 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.**

Buchhand'ung der Volksstimme

Saarbrücken 3 : Bahnhofstraße 32

Neunkirchen 2: Hüttenbergstraße 41